Oec. 1319 u

Die Modepflanzen unserer Zeit.

Zweites Bändchen.

Die Rosen.

Ihre Beschreibung, Cultur und Vermehrung.

Mit besonderer Rücksicht für Privatliebhaber

herausgegeben von

W. Neubert,
Secretair des landwirthschaftlichen Vereins in Tübingen.

Stuttgart und Tübingen
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1842.

Die Modepflanzen unserer Zeit.

Zweites Bändchen.

Die Rosen.

Ihre Beschreibung, Cultur und Vermehrung.

Mit besonderer Rücksicht für Privatliebhaber

herausgegeben von

W. Neubert,
Secretair des landwirthschaftlichen Vereins in Tübingen.

Stuttgart und Tübingen.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1842.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Dem eifrigsten Rosenfreunde,

Herrn

Oberamtmann von Deißler

in Rottenburg a. N.

mit vollkommener Hochachtung

gewidmet

von dem Verfasser.

Vorwort.

Der nachsichtsvolle Beifall, der dem ersten Bändchen deutscher Modepflanzen, Camellia und Cactus, zu Theil wurde, und die Liebe zur Sache selbst, veranlassen mich, nach mehrjährigen Versuchen und Erfahrungen ein zweites Bändchen folgen zu lassen, in welchem eine, schon im grauen Alterthum geehrte, und in neueren Zeiten zu einer außerordentlichen Vollkommenheit gebrachte Pflanzenfamilie beschrieben ist, nämlich die Familie der Rosen.

Die Wahl dieser Pflanzenfamilie für das zweite Heft der Modepflanzen wird jeder Blumenfreund zu rechtfertigen wissen.

Es sind zwar gegenwärtig mehrere neuere Pflanzengattungen in unsern Gärten, und zwar mit Recht, hochverehrt, doch war bis jetzt noch keine im Stande, der Rose den Rang ganz abzuschneiden, indem trotz dem imponirenden

Aeußeren vieler Blumen wenig oder gar kein innerer Gehalt vorhanden ist. Außer den vielen vortrefflichen Eigenschaften der Rosen besteht ein Hauptvorzug besonders darin, daß sie den Zimmergärtner, welcher nur über ein einziges Dachfensterchen zu disponiren hat, eben so sehr befriedigen können, wie den Eigenthümer eines meilengroßen Gartens; denn der, welcher nur eine einzige Monatrosenpflanze besitzt, wird durch das Aufblühen der ersten Blüthenknospe im Frühjahr eben so sehr erfreut, wie der reiche Besitzer, wenn er seine theuer erkaufte Nro. so und so viel zum erstenmal blühen sieht.

In der angenehmen Hoffnung, daß der größere wie der kleinere Liebhaber, theils Belehrung, theils Bestätigung eigener Beobachtungen in diesen Blättern finden möge, übergebe ich dieselben einer nachsichtsvollen Beurtheilung.

Der Verfasser.

Inhalt

		Seite
§. 1.	Die Rose als Modepflanze	1
§. 2.	Geschichte der Rose	3
§. 3.	Name der Rose	27
§. 4.	Botanischer Charakter	28
§. 5.	Heimath der Rosen	40
§. 6.	Verbreitung der Rose	45
§. 7.	Eintheilung in Arten	48
§. 8.	Cultur der Rosen	50
§. 9.	Die Erde	60
§. 10.	Das Versetzen	63
§. 11.	Das Begießen	66
§. 12.	Der Standpunkt	68
§. 13.	Die Ueberwinterung	71
§. 14.	Das Treiben	82
§. 15.	Die Vermehrung	87
§. 16.	Feinde der Rosen	100

§. 1.

Die Rose als Modepflanze.

Keine Blume hat ein größeres Recht sich erworben, Modeblume zu seyn, als die Rose; keine einzige ist es schon in so frühen Zeiten gewesen, und keine einzige andere Blume wird so leicht im Stande seyn, dieser Königin der Blumen ihre Krone streitig zu machen.

Alle Vorzüge, die der Blumenfreund von einer Pflanze fordern kann, findet er in der Rose vereinigt: Farbenpracht, Wohlgeruch, Mannigfaltigkeit, Leichtigkeit der Cultur und Fortpflanzung, den Vortheil, dieselben im Topf und im freien Lande cultiviren und zu jeder Jahreszeit Blüthen erhalten zu können. Von welcher andern Pflanze läßt sich dieses in solchem Umfang sagen?

Außer den genannten Eigenschaften, die diese Pflanze dem Blumenfreund empfehlen, hat auch die industrielle Benützung derselben viel dazu

beigetragen, sie zu allen Zeiten auf einer so hohen Stufe zu erhalten. Schon die ältesten Schriftsteller sprechen von den vielen medicinischen Eigenschaften der Rose, und von dem umfangreichen Gebrauch derselben als Luxusartikel.

In neueren Zeiten, seit die Rose aufgehört hat, in der Heilkunde einen so hohen Rang zu behaupten, werden dennoch zum Theil ungeheure Summen, besonders im Orient, durch die Bereitung von Rosenwasser und Rosenöl in Umlauf gesetzt.

Die Blume selbst galt zu allen Zeiten als Zeichen von großer Verehrung; die alten Griechen und Römer schmückten nicht nur lebende Personen und die Körper der Verstorbenen mit Rosen, sondern auch die Bildsäulen ihrer Gottheiten. Auch zu Opfern wurden viele Rosen verwendet.

Heut zu Tage wird die Rose vorzugsweise zum Schmucke bei festlichen Gelegenheiten in den Palästen der Großen, wie in den Hütten der Armen verwendet.

Die erste Rosenknospe des Gartens im Frühjahr, oder zu ungewöhnlicher Jahreszeit künstlich getrieben, ist stets eine angenehme Gabe der Liebe, sie wird öfters getrocknet viele Jahre

lang als theures Andenken an eine gewisse Person oder Stunde aufbewahrt.

Eine Rose auf dem Grabe eines theuren Verstorbenen wird stets als ein Heiligthum betrachtet.

Zu allen Zeiten und bei allen Gelegenheiten haben Dichter die Rose besungen.

§. 2.

Die Geschichte der Rose.

Die Geschichte der Rose ist für jeden Blumenfreund gewiß von Interesse.

Ueber die ältere Geschichte der Rose las Herr Randle Wilbraham Falconer in einer botanischen Gesellschaft eine interessante Abhandlung vor, deren Uebertragung ins Deutsche wir Herrn Th. Ed. Nietner verdanken, welcher dieselbe in der berliner allgemeinen Gartenzeitung bekannt machte, und zwar in folgendem:

„Während dem Horticulturisten die frühere Geschichte der Rose ein erfreulicher Gegenstand seines Studiums ist, scheint sie dem gelehrten Botaniker der Beachtung vielleicht nicht werth.

Die folgenden Zeilen sollen aber auch weder die Sorten der Rosen, deren die alten Schriftsteller gedenken, feststellen, ausgenommen in

einem oder zwei Fällen, noch dieselben beschreiben, indem die von ihnen gegebenen Beschreibungen viel zu unsicher und unbestimmt sind, um daraus irgend einen sichern, ihre respectiven Arten betreffenden Schluß zu ziehen, sondern der Hauptgegenstand soll vielmehr nur eine Aufzählung und Wiedergabe der Beschreibungen von denjenigen Rosen seyn, welche die alten Schriftsteller erwähnen, um dadurch die Periode ihrer Blüthezeit, ihren Standort, die Art ihrer Vermehrung und den verschiedenen Gebrauch ihrer Anwendung zu zeigen.

Schon die Griechen und Römer haben der Erziehung der Blumen in so fern einige Aufmerksamkeit geschenkt, als sie dieselben entweder bei ihren Opfern oder zu Ausschmückungen bedurften. Als Opfer in den Tempeln ihrer Gottheiten, als Ausschmückungen bei Gelegenheit von öffentlichen und häuslichen Festlichkeiten. Die Römer scheinen jedoch die Blumen mehr geschätzt zu haben, als die Griechen, ein Umstand, der nicht unwahrscheinlich aus dem Luxus und dem Glanze, welchen die Römer in den östlichen Ländern gesehen hatten, herzuleiten ist.

Die Rose ist von Homer und Anakreon erwähnt. Vom ersteren in der Hymne an Ceres,

vom letzteren in vielen seiner Oden, durch welche wir gleichzeitig erfahren, daß sie eine durch die Schönheit ihrer Blumenblätter merkwürdige Blume war, daß sie mitten unter Dornen wächst, daß sie einen herrlichen Geruch besitzt, von einer menschlichen Farbe (fleischfarben) war, und daß sie die schönste aller Blumen, „die Königin der Blumen,“ „die Blume der Liebe“ hieß.

Theophrastus und Plinius sagen, daß der Unterschied zwischen den Rosen in der Rauhigkeit, Weichheit, Farbe, Geruch und in der größeren oder kleineren Zahl ihrer Blumenblätter besteht. Der letztere Schriftsteller beschreibt die Rose so: „Die Rose wächst auf einer dornigen, mehr krautartigen Pflanze, ähnlich der der Brombeere. Sie hat einen angenehmen, aber nur in der Nähe wahrnehmbaren Geruch. Die ganze Blume entsprießt einem Kelche, der voller Samen sich befindet, in kurzer Zeit anschwillt, und am Ende zugespitzt erscheint, gleich grünen Alabastri. * Die Blume wächst, öffnet und entfaltet sich stufenweis, und enthält in der Mitte ihres Kelchs die geraden gelben Staubgefäße.“

* Die „Alabastri“ waren der Rosenknospe ähnliche Wohlgeruchsgefäße.

Dieser Autor zählt 11 Sorten von Rosen, welche, wie er sagt, den Römern bekannt waren. Diese sind:

1. Rosa Prænestina.	7. Rosa centifolia.
2. — Campana.	8. — Græca.
3. — Milesia.	9. — Græcula.
4. — Trachinia.	10. — moscheuton.
5. — Alabandica.	11. — coroneola.
6. — spineola.	

Vier andere Sorten von Rosen, welche Plinius an verschiedenen Stellen seiner Naturgeschichte erwähnt, zu denen er aber keine Beschreibung gibt, scheinen, außer ihrem medicinischen Nutzen, weniger hochgeschätzt worden zu seyn, als die zuvor genannten. Diese Sorten hießen: Rosa alba, pallida, spinosa und quinquefolia.

Von den ersten 11, von Plinius näher beschriebenen Sorten, war die Rose von Campania die früheste in der Blüthe, und die Rose von Präneste die erste, welche zu blühen aufhörte. Die milesische Rose hatte eine sehr glänzende Farbe, bestand aus nicht mehr als 12 Blumenblättern, und war die späteste in Blüthe. Die Rose von Trachyn war weniger roth, als die milesische. Die Farbe der Rose von Alabanda neigte sich dem Weißen zu, sie war

weniger geachtet, als eine der vorhergehenden Sorten. Die Rosa spineola hatte eine große Zahl sehr kleiner Blumenblätter und war die von allen am wenigsten beliebte. Die Rosa centifolia oder hundertblättrige Rose hatte viel kleine Blumenblätter. Sie wuchs in Campanien in Italien, und in Griechenland und Philippi, indessen war sie hier, wie Plinius sagt, nicht einheimisch. Sie wuchs auch in der Nachbarschaft vom Berge Pangäus, von wo aus die benachbarten Bewohner sie bezogen, und mit Vortheil cultivirten. Die von den Römern Græca genannte Rose hieß bei den Griechen Lychnis, und hatte 5 Blumenblätter. Sie war von der Gestalt eines Veilchens, wuchs nur in feuchten Lagen und war geruchlos. Die Blumenblätter der Rosa Græcula waren sehr breit und in einen Ball zusammengerollt, der sich nicht anders auflöste, als durch den Druck der Hand. Die Rosa moscheuton hatte der Olive ähnliche Blumenblätter, und wuchs auf einem der Malve ähnlichem Stamm. („Funditur e caule malvaceo.“) Die Rosa coroneola war eine Herbstrose, die, wenn man sie mit den übrigen Sorten verglich, Blumen von mittlerer Größe hatte. Alle die oben angeführten Rosen waren, zufolge

Plinius, ohne süßen Duft, mit Ausnahme der Rosa coroneola. Die pränestinische und campanische Rose erhielten ihren Namen von ihren respektiven Standörtern. Die trachinische Rose scheint Thessalien zum Vaterland gehabt zu haben, wo sie nahe der Stadt Heraclea, auch Trachyn genannt, wuchs. Die milesische und Alabandica-Rose waren wahrscheinlich fremden Ursprungs; die erstere leitete ihre Benennung von Miletus, einer Stadt auf Creta, wo sie zuerst gefunden wurde, die andere von Alabanda, einer Stadt in Carien in Kleinasien ab.

Mentzelius, in seinem Lexicon plantarum, betrachtet die pränestinische, trachinische und milesische Rose als Varietäten von seiner Rosa rubra saccharina, welche er mit der Rosa Græcula des Plinius für einerlei hält. Mentzelius und Crusius stimmen beide darin überein, daß die milesische Rose die Rose von der Provence ist. Ferrarius, in seiner Flora, seu de Florum Cultura, versichert, daß die von ihm benannte Rosa alba multiplex von verschiedenen Autoren entweder für Rosa spineola, Campana oder für Alabandica des Plinius angesehen worden ist. Er sagt auch, daß einige Autoren die Rosa damascena multiplex gleichbedeutend mit der Rosa

coroneola halten, während andere glauben, daß sie die Rosa spineola des Plinius ist.

Die Blume, welche Plinins unter dem Namen Rosa Græca zu den Rosen gezählt hat, von den Griechen aber Λυχνὶς (Lychnis) genannt wurde, ist die Blume, welche Dioscorides unter Λυχνὶς στεφανωματικὴ oder Lychnis coronaria anführt. Es ist allgemein anerkannt, daß sie eine Art unserer gegenwärtigen Gattung Lychnis, gemeinhin unter dem Namen Himmelsrose bekannt, gewesen ist. Dioscorides sagt: „Λυχνὶς στεφανωματικὴ ist eine Blume, welche dem weißen Veilchen ähnlich sieht; oben von einer purpurnen Farbe.“ Sie wurden in Kronen, Kränze eingewebt, daher στεφανωματικὴ, oder coronaria genannt.

Es gibt nach Plinius noch eine andere Rose, welche von ihm aber nicht unter die übrigen, bei den Römern am meisten angesehenen, classificirt ist, nämlich die Rosa sylvestris. Diese Rose nannte er auch Cynorhodon; nach Scribonius Largus ist es Rosa canina. Nach dem ersten wächst sie auf einem Strauch mit Blättern, welche dem Abdruck eines Menschenfußes ähnlich sehen. Theophrastus, welcher diese Rose auch erwähnt, sagt, sie trägt rothe Früchte.

Dioscorides stimmt dieser Meinung bei; er sagt: die Frucht ähnelt dem Kern einer Olive. Plinius indessen versichert, daß diese Pflanze schwarze Beeren trägt; was, bemerkt Bodanus a Stapel, kein anderer Autor erwähnt, und betrachtet er deshalb diese Stelle im Plinius als auf eine andere Pflanze sich beziehend. Zwischen den Dornen des Stammes der **Rosa** sylvestris wächst eine runde schwammige, der Kastanie ähnliche Substanz. Das Vorkommen dieses Auswuchses auf dieser Art von Rose ist auch von Marcellus, einem alten Schriftsteller, über materia medica erwähnt; Plinius sagt, es zeigt sich dieser Auswuchs vorzugsweise auf Cynorhodon, und enthält derselbe einen Wurm oder eine Raupe, aus welchem eine Cantharide hervorgeht. Derselbe Auswuchs wird auch von Aristoteles erwähnt, der seine Abstammung von einem Wurme herleitet, welcher sich auf *κυνακάνϑη*, oder „dog-briar“ (?) Hundsstrauch finde. In der hier angedeuteten schwammartigen Substanz erkennen wir den moosähnlichen stachligen Auswuchs, welcher sich zwar auf allen Rosenbäumen findet, vorzugsweise aber auf **Rosa** canina vorkommt, in welcher die Wohnung des Cynips rosæ ist.

Commentatoren des Plinius erkennen in Rosa sylvestris dieses Autoren die Rosa Eglantheria von Linnée, jetzt rubiginosa, welche, wie Fries versichert, Linnée lange zu Rosa canina rechnete. Die cynorhodon des Theophrastus, die cynobaston und oxyacantha des Dioscorides, die cynacantha des Aristoteles, und die Rosa sylvestris, cynorhodon, cynobaston, cynapanxim und neuropaston des Plinius, sind im Allgemeinen als identisch angesehen worden, jedoch scheinen darüber einige Zweifel obzuwalten, die bis jetzt nicht hinreichend erläutert worden sind. Die Rosa sylvestris scheint ihr Synonym Rosa canina und cynorhodon von einer Vermuthung, als ob ihre Wurzel ein heilsames Mittel gegen den tollen Hundsbiß wäre, erhalten zu haben. Ein Beispiel ihrer heilenden Kraft ist von Plinius citirt.

Die Zahl der von Theophrast erwähnten Rosen ist im Vergleich zu denen, welche Plinius anführt, nur gering, es sind deren nur 4, nämlich:

1. Ῥόδον πεντάφυλλα.
2. Ρ. δωδεκάφυλλα.
3. Ρ. εἰκοσάφυλλα.
4. Ρ. ἑκατοντάφυλλα.

Die erste wird von Stackhousen für eine Linnée'sche Rosa canina gehalten; die zweite

dagegen hat bis jetzt noch auf keine der Rosen, welche wir gegenwärtig besitzen, bezogen werden können; die dritte wird für die Rosa cinnamomea angesehen; von der vierten, oder der hundertblättrigen Rose, sagt Theophrastus: „Die innern Blumenblätter sind sehr klein; der Blüthenstand ein solcher, bei welchem einige Blumenblätter einwärts und andere auswärts gelegt sind. Eine große Menge derselben," fügt er hinzu, „findet sich um Philippi."

Theophrast giebt keinen umständlichen Bericht von den ihm bekannten Rosen; derselbe sagt nur, daß sie nicht groß sind, und keinen angenehmen Geruch besitzen. Er zählt den Rosenbaum zu den perennirenden und holzigen Pflanzen, also zu solchen Pflanzen, welche ihre Frucht unter ihren Blüthen sitzend haben, „eine Eigenschaft," bemerkt er, „welche bei dieser Pflanze in Bezug auf ihre Größe sehr deutlich zu erkennen ist." Einige classische Schriftsteller, welche sich bemüht haben zu beweisen, daß die Oden des Anakreon, welche die Rose besingen, trügerisch sind, gehen in ihren Behauptungen schon so weit, daß sie sagen, Theophrast habe nie eine Rose gesehen. Es ist indessen nicht möglich, ihnen beizustimmen.

Es ist seltsam, daß Plinius der zweimal blühenden Rose von Pästum nicht gedacht hat, worauf sich die römischen Dichter doch so oft bezogen haben. Ist vielleicht die pränestinische und campanische Rose als die Rose von Pästum, oder als eine Art von ihr angesehen worden? Wenn dem so ist, ist es nicht wahrscheinlich, daß Plinius dieselbe spezieller würde beschrieben haben? Ueber die Rose von Pästum besitzen wir unglücklicher Weise keine umständlichen Beschreibungen. Sie scheint von außerordentlicher Schönheit und schönem Geruch, und an dem Orte, von dem sie ihren Namen trägt, in großem Ueberflusse vorhanden gewesen zu seyn. Virgil, Martial, Ovid und Propertius spielen beständig auf die Rose von Pästum an; sie sprechen zu einer Zeit von ihrem großen Ueberflusse, zu einer andern von ihrem lieblichen Geruch und schöner Farbe.

Aber es gibt eine Rose, welche jetzt noch den Ruinen von Pästum entsprießt, und welche Swinburne in seinen „Travels in the two Sicilies“ so beschreibt: die Rose von Pästum ist wegen ihrem eigenthümlichen Wohlgeruch, und wegen der Seltenheit, zweimal in einem Jahre zu blühen, oftmals mit Vorliebe von den

classischen Dichtern erwähnt worden. Die wilde Rose, welche auch noch jetzt zwischen den Ruinen wächst, ist von den einfachen Damascener Sorten, mit einem sehr vortrefflichen Geruch; und ein Landmann versicherte mir an Ort und Stelle, daß sie im Frühling und Herbst blüheten. Die Rose von Pästum scheint zufolge der besten Quellen eine dunkelrothe Farbe gehabt zu haben. Dennoch sagt Pomponius Fortunatus in seinen Noten zu der Ausgabe des Columella, daß sie beinahe weiß war; ferner bemerkt er, daß sie im Mai und September blühe.

Von den Rosarien oder den Plätzen, die eigens der Cultur der Rosen gewidmet waren, haben wir weiter keine Nachrichten, als von der Art und Weise, wie sie angelegt waren. Plinius und Columella nennen März und April als die Monate, während welcher die Rosarien umgegraben und für den Empfang der Pflanzen vorbereitet werden sollen. Weder Columella noch Palladius erwähnen aber der Sorten, welche man in diesen Pflanzungen cultivirte; und möchte diese Uebergehung immerhin die Sorten von Rosen treffen, welche zu Rosenkränzen rc. gebraucht wurden, von denen wir wissen, daß sie nie in die Rosarien gepflanzt wurden. Die

berühmteste dieser Rosenpflanzungen befand sich zu Pästum. Es mag hier erwähnt werden, daß die Gewohnheit, große Anpflanzungen von Rosenbäumen zu machen, im Morgenlande und Rußland noch jetzt gebräuchlich ist, welches nachstehender Auszug aus van Halens Reise beweist. „Am folgenden Morgen verließen wir beim Sonnenaufgang unsern Bivouak in der Nähe des Cuban (mündet in das schwarze Meer), und schritten durch malerische Felder, bedeckt mit Rosenbäumen, rüstig vorwärts. Der vortreffliche Wohlgeruch, welchen sie spendeten, der vom kühlen Morgenthau noch frischer und angenehmer gemacht wurde, der verschiedenartigste Gesang einer Menge von Vögeln, welche ihre Nester in diesen ergötzlichen Lauben hatten, und der Anblick von verschiedenen Cascaden, deren Wasser von steilen Gipfeln spielend herabhüpfte, wirkten auf jeden unserer Sinne ein unbeschreibliches Gefühl von Freude. Einer der Edlen aus dem Gefolge des Ashan Khan machte mir ein Geschenk mit einer Flasche Oel, welches aus diesen Rosen extrahirt war, und das, als ich es nach einigen Monaten mit dem besten türkischen verglich, dieses an Wohlgeruch und Feinheit bei weitem übertraf. Hinter diesem

Gehölz von Rosen breitete sich ein großer Wald aus."

Nach Theophrastus und Plinius wurden die Rosen zuweilen aus Samen gezogen; sie sagen auch, daß das Wachsthum solcher Pflanzen deshalb nur langsam war, weil der Same innerhalb der Rinde unter der Blume sich eingeschlossen befindet, und eine wollige Bekleidung hat. Schößlinge oder Stecklinge wurden auch gepflanzt, und diese Methode der Vermehrung der andern deshalb vorgezogen, weil hier das Wachsthum viel schneller von Statten ging.

Die Stecklinge wurden nach Plinius 4 Finger lang und auch länger geschnitten, bald nach dem Erscheinen der Plejaden, vielleicht im April der Erde übergeben und im Frühling des folgenden Jahres verpflanzt. Die jungen Pflanzen wurden in Abständen von 1 Fuß unter sich gesetzt, und der Boden um sie herum öfters umgestochen. Sie verlangen eine leichte, weder reiche noch lehmige Erde, noch eine solche, die Quellen hat. Ihr liebster Boden war ein solcher, der mit Schutt von alten Gebäuden bedeckt war.

Folgender Bericht über die Cultur der Rosenbäume ist von Didimus in der Geoponica (Feldbaukunde) gegeben.

Wenn man eine beständige Folge von Rosen haben will, pflanze und dünge man sie in jedem Monat. Die Fortpflanzung derselben bewirkt man auf verschiedene Weise. Einige versetzen sie mit den ganzen Wurzeln, andere schneiden die- dieselben bis auf 4 Finger ihrer Länge zurück, und pflanzen zugleich alles das, was von diesen abfällt, in einer Entfernung von 1½ Fuß von einander. Einige flechten auch Kränze von Rosenstämmen, und pflanzen sie ihres Geruchs halber. Allein wir glauben hier erinnern zu müssen, daß der Wohlgeruch der Rosen, wie der der Lilien, um so lieblicher ist, je trockener der Standort ist, auf dem sie erwachsen sind. Rosen gedeihen sowohl in Körben, als in Töpfen erzogen, und verlangen dieselbe Pflege als Kürbisse und Gurken. Wenn man solche bereits gepflanzte Rosenbäume früh in Blüthe zu haben wünscht, begieße man sie täglich zweimal mit erwärmtem Wasser. Demokritus sagt, wenn ein Rosenstock in der Mitte des Sommers täglich zweimal begossen, er im Monat Januar seine Blüthen entwickeln wird.

Florentinus versichert, eine Rose auf einem Apfelbaum gepfropft oder geäugelt, wird dennoch zu derselben Zeit blühen wie dieser. Um

eine Rosenpflanze zu vermehren, schneide man sie in 4 Finger lange Stecklinge und setze dieselben in die Erde. Nach einem Jahre verpflanze man diese in einer Entfernung von einem Fuß, pflege sie bei sorgfältiger Bearbeitung des Bodens und entferne alles Schlechte und Unnütze von ihnen.

Bei den Alten war es ferner eine Gewohnheit, die Rosenbäume herunter zu schneiden und nieder zu brennen, wodurch sie besser wuchsen und eine größere Zahl von Blumen hervorbrachten. Theophrastus sagt, daß durch dieses Mittel die Rosen weit schöner würden.

Dem Weinstock ähnlich, scheint die Rose schneller gewachsen zu seyn, wenn sie verpflanzt wurde. Theophrastus unterrichtet uns darüber und sagt, daß wenn dies öfters gethan worden ist, eine weit schönere Blume erfolgt. Die Stecklingspflanze der Rosen verlangt tiefer gesetzt zu werden, als junge Obstbäume, jedoch nicht so tief, als der Weinstock; diese sollen zwei Fuß tief in die Erde gesenkt werden. Didymus bemerkt, daß der Wohlgeruch der Rose erhöht wird, wenn in der Nähe der Kerblauch wächst.

Die Seltenheit von frühen Rosen erhöht ihren Werth, und wurden dieselben, gleich allen außer

der gewöhnlichen Jahreszeit erzogenen Pflanzen-Erzeugnissen, mehr geachtet und erhielten einen höheren Preis.

„Rara juvant: primis sic major gratia pomis,
Hibernæ pretium sic meruere rosæ.“
Martial. Lib. 4. epig. 29.

„Seltenes beliebt: so wird mehr Gunst den früheren Aepfeln,
So empfangen den Preis Rosen im Winter gepflückt.“

Die Anwendung von warmem Wasser, um Rosen früher zu zeitigen, ist bereits erwähnt. Palladius und Seneca spielen beide auf diese Gewohnheit an, und Plinius stellt als die günstigste Zeit dazu die Periode der Entwicklung des Kelchs fest. Columella und Plinius bestätigen als etwas Gewöhnliches, daß wenn man die frühere Reife ihrer Früchte zum Ziele hatte, man die Pflanzen mit dem „lapis specularis“ (dem Talkstein) bedeckte; und scheint diese Methode in Rücksicht auf die Blumen auch bei Martial erwähnt worden zu seyn. —

„Condita sic puro numerantur lilia vitro,
Sic prohibet teneras gemma* latere rosas.“
Lib. 4. epig. 22.

Sehr schöne Rosen wuchsen, zufolge einer Stelle in Nicanders Georgica, an einem Orte,

* Damit ist der Talkstein gemeint.

der Themis, oder Thetis hieß; und zu Olenum, einer Stadt in Achaia, unweit von Paträ, jetzt Patras genannt. Nächst diesen Orten war Megara, Nisäa, Phaselis und Tenedos ihrer Rosen wegen berühmt. Schöner aber noch waren die von Magnesia, einer Stadt in Lydien, von den Türken jetzt Gysel Hisar, oder das schöne Schloß genannt. Nach dem was Aethelius Samius berichtet, sollen auf Samos Feigen, Weintrauben, Aepfel und Rosen zweimal im Jahre geblüht und Früchte getragen haben. Auch Cyrene war nach Plinius, und Egypten nach Herodot und Martial, seiner Rosen wegen berühmt. Herodot sagt, daß in den Gärten des Midas Rosen mit 60 Blumenblättern wild wuchsen, die bei weitem wohlriechender waren, als die übrigen.

Zufolge des über naturgeschichtliche Gegenstände in Griechenland handelnden Kalenders, blüheten die Rosen im März, die Rosa Græca oder Lychnis coronaria im Mai. Im römischen Kalender finden wir den April als die Blüthezeit der frühen Rosen, den Mai aber als die Zeit, wo die Rosen gewöhnlich blühen, angezeigt. In Egypten sollen die Rosen, wie Theophrast sagt, nicht nur zwei Monat früher erscheinen,

als in Italien, sondern sie sollen dort auch noch einmal so lange blühen, als hier.

Bei den Alten wurden die Rosen, außer als medicinisches Mittel angewendet zu werden, auch bei ihren festlichen und heiligen Gebräuchen, und als ein Luxusartikel bei ihren Banketts gebraucht. Von ihrem medicinischen Nutzen ist nicht nur bei Oribasius, Actuarius, Marcellus, Myriscus, Celsus ꝛc. die Rede, sondern auch manche alte Schriftsteller über Pharmacie erwähnen dessen.

In Betreff der allgemeinen Benutzung der Rose unter den Griechen und Römern, war dieselbe unstreitig diejenige aller Blumen, die den höchsten Werth besaß.

Bei den Griechen und Römern wurden Blumen häufig benutzt. So war es Gebrauch bei ihnen, ihre Tempel, Altäre und Statuen ihrer Gottheiten damit auszuschmücken. Auch trugen diejenigen Personen, welche feierliche Handlungen verrichteten, Kränze von Blumen auf ihrem Haupte. (Euripides Iphig. in Aulis.) Nach dem Athenäus war es ferner Gebrauch der Griechen, die Thürpfosten solcher Häuser mit Blumen zu verzieren, in welchen eine Braut wohnte. Der Todte wurde gleichfalls mit

Blumen bekränzt. Sophocles beschreibt Electra und Orestes, wie sie zu dem Grabe ihres Vaters hingehen, dasselbe mit Guirlanden bedecken und durch Libationen ehren. Die Verwandten der Verstorbenen trugen während der Trauertage Guirlanden von Rosen, als Emblem der kurzen Dauer des Lebens, welches eben so rasch dahinschwindet, als die Schönheit der Rosen, welche als Kränze die Todten schmücken, vergeht. Die Grabmäler der Verstorbenen wurden mit Rosen bestreut, in der Idee, daß sie das Vermögen besäßen, die Ueberreste derselben zu beschützen und ihren Manen angenehm wären. Außer der Rose wurden auch noch andere Blumen als ganz besonders sich eignend dazu auserlesen. Die Griechen wendeten gleichfalls auch den Amaranthus als Blume der Unvergänglichkeit dazu an. Petersilie und Myrthe waren ebenfalls Pflanzen bei Beerdigungen gebräuchlich. Aber die Rose war seit Alters her die Lieblingsblume zu diesen und andern Zwecken.

Unter den Römern herrschte der Glaube, daß alle Blumen von einer purpurnen oder weißen Farbe den Todten angenehm seyen, und waren sie von der Rose so eingenommen, daß, wie wir aus darüber aufgefundenen Inschriften

ersehen, welche sich auf ihren letzten ausdrücklichen Willen bezogen, ihre Gräber jährlich mit Rosen geschmückt werden mußten.

. . . . . . „Donavit sub hac conditione, ut quotannis rosas ad monumentum deferant.“

. . . . . . „Er hat es unter dieser Bedingung geschenkt, daß sie jährlich Rosen zu seinem Denkmal bringen.“

Auch auf Tische bei ihren gesellschaftlichen Zusammenkünften und auf die Fußböden der Zimmer, wo sie schmausten, wurden Rosen gestreut. Pacatius sagt: „Delicati illi et fluentes parum se laudos putabant, nisi luxuria vertisset annum, nisi hybernæ poculis rosæ innatassent.“ — Suetonius erzählt von Nero, daß dieser zu einer einzigen Abendmahlzeit mehr als für 30,000 Pfund Rosen kaufte. Dieser Gebrauch scheint zur Zeit des Horaz eingeführt worden zu seyn; eine Meinung, die sich auf eine Stelle in seinen Oden stützt. (Lib. I. od. XXXVIII.)

Cleopatra, sagt man, habe für den Ankauf von Rosen zu einem Bankett ein Talent ausgegeben, bei welcher Gelegenheit der Fußboden des Gemachs 1½ Fuß hoch damit bedeckt war. (Athenæus Deipnosoph. Lib. IV. cap. II.)

Die vorzüglichste Benützung der Rosen bei festlichen Gelegenheiten war, um Kronen und

Guirlanden daraus zu winden, welche die Gäste theils um das Haupt, theils um den Nacken gewunden trugen. Die Guirlanden waren gewöhnlich für Herren des Hauses bestimmt. Die, welche die Gäste bedienten, waren gleichfalls bekränzt, und ebenso auch die Trinkschalen mit Blumen umwunden.

Mit Bezug auf die fernere Anwendung der Rosen erfahren wir durch Anacreon, daß eine aus Rosen verfertigte Krone als Einladung zur Festlichkeit angesehen wurde. Auch als Mittel, die Trunkenheit zu verhüten, betrachtete man sie; obgleich in manchen Fällen die blumigen Kränze gewiß ein sehr verständiges Zeichen des Rausches waren:

„Capiam mihi coronam in caput, assimulabome esse ebrium.“

„Ich setze einen Kranz auf mein Haupt, um mir den Anschein der Nüchternheit zu geben.“

Köstliche Balsame und Oele wurden von der Rose angefertigt (Siehe Homer, Il. XXIII. 186), welche zu denselben Zwecken angewendet wurden, als die Blumen selbst. —

Für den philosophischen Botaniker dürfte vorstehender Bericht über die Rose freilich nicht anziehend seyn, für den Horticulturisten hingegen

manchen freundlichen Zug enthalten, dem classischen Leser aber die griechische und römische Poesie ins Gedächtniß zurückführen.

Was nun aber das sittliche Gefühl für die Rose insbesondere, und für die Blumen überhaupt anbetrifft, sie bei gewissen feierlichen Gelegenheiten zu verwenden, so ist dasselbe beinahe allen Nationen gemein und natürlich. Der Gebrauch, die Gräber der Verstorbenen mit Blumen zu schmücken, war ein unaussprechlich schöner Gedanke, und hat sich derselbe in jedem Alter und Stande erhalten, ungekünstelt im beständigen Wechsel der Gewohnheiten.

Nach diesen Zeiten scheint wenig für die Pflanzenkunde geschehen zu seyn, wenigstens ermangeln uns darüber Schriften.

Im 16ten Jahrhundert, als die Botanik als eigentliche Wissenschaft betrieben zu werden anfing, gewann die Rose auch immer mehr an Bedeutung, und wurde nun von vielen Schriftstellern theils in medicinischen und botanischen Werken, theils in besonderen Abhandlungen beschrieben.

Als die Kunstgärtnerei sich vervollkommnete, und dadurch die vorhandenen Sorten Rosen auf eine höhere Stufe gebracht und eine zahllose

Menge neuer Sorten geschaffen wurde, vermehrten sich auch die Schriften und Abbildungen von Jahr zu Jahr mehr. Jedes neue Werk über Rosen enthält auch neue Erfahrungen, weil wir in einer Zeit der eigentlichen Rosenfabrikation leben.

Die neuesten deutschen Abhandlungen über Rosen sind:

Vollständige Anleitung zur Cultur aller Rosen,
von
C. F. Petsch,
Kunstgärtner zu Neu = Wied.

Dieses kleine Büchlein gibt Zeugniß von der praktischen Erfahrenheit des Herausgebers; es ist jedem Rosenliebhaber zu empfehlen, der schon einige Erfahrenheit hat; für den Anfänger aber möchte es nicht ausführlich genug seyn, indem es einige Hauptsachen in der Rosengärtnerei zu rasch übergeht, wie z. B. die Ueberwinterung.

Ein größeres Werkchen erschien erst kürzlich von Freiherrn von Biedenfeld unter dem Titel:

Das Buch der Rosen.

Dieses Buch läßt deutlich eine große Literaturkenntniß und einen unermüdlichen Fleiß des verehrten Verfassers sehen, und ist nicht blos

für den Rosenfreund im engeren Sinn, sondern für jeden Pflanzenfreund von großem Intresse.

§. 3.

Name der Rose.

Wie sich in verschiedenen Ländern verschiedene Rosen finden, so haben sie in denselben auch verschiedene Namen. Viele Schriftsteller suchen das Alter der Rose aus dem alten Testamente zu beweisen, allein in dem Althebräischen kommt der Name der Rose gar nicht vor, und Luther hat also mehrere Uebersetzungsfehler gemacht, indem er in seiner Bibelübersetzung dem Salomo mehreremal den Namen Rose in den Mund legt, während die Worte, welche er mit Rose übersetzt, im Althebräischen ganz andere Blumen bedeuten. So hat er öfters das Wort שׁוֹשַׁן (Schoschan) die Lilie, mit Rose, desgleichen das Wort חֲבַצֶּלֶת (Chaphazäläth) die Narzisse, auch mit Rose übersetzt. Daß die alten Israeliten die Rose kannten, ist nicht zu bezweifeln, nur ist jetzt nicht leicht zu ermitteln, unter welchem Namen im Althebräischen dieselbe verstanden ist.

Der Name Rose wurde vielen Blumen entweder wegen der Aehnlichkeit, oder als

Schönheitsbezeichnung beigelegt, wie z. B. Herbstrose, Marienröschen, japanische Rose, Gichtrose u. dergl., welches lauter, mit der eigentlichen Rose nicht im geringsten verwandte Arten sind. Wir verstehen jedoch hier blos die Pflanzenfamilie unter dem Ausdruck Rose, welche der Gärtner und Botaniker mit Rosa bezeichnet.

§. 4.

Botanischer Charakter.

Wenn von dem botanischen Charakter einer Pflanze die Rede ist, so können darunter blos die Stammsorten verstanden werden, weil die durch Cultur entstandenen Sorten von ihrem natürlichen Habitus verlieren, indem die von der Natur in regelmäßiger Form und Zahl aufgestellten Theile einer Blüthe in Monstrosität übergehen, und so doppelte und gefüllte Blüthen bilden.

Wir nehmen also zu diesem Zweck eine wilde Rose, und finden an dieser 5 zart gebaute, bald mehr bald weniger roth gefärbte Blumenblätter (petala), welche zusammen die Blumenkrone (corolla) genannt werden. In der Mitte dieser Blumenkrone erheben sich eine Anzahl fadenförmiger Theile (filamenta), deren jeder einzelner mit einem kleinen Knöpfchen (anthera) endigt,

welches einen gelblichen Staub (pollen) absondert. Diese Theile werden Staubgefäße (stamina) genannt, und sind die eigentlichen männlichen Befruchtungstheile. In der Mitte dieser Staubgefäße erheben sich ähnliche Theile, welche bald länger, bald kürzer sind, als die Staubgefäße, sie sind mehr oder weniger unter sich verwachsen, und endigen die franzige oder drüsige Verlängerungen. Diese runden oder breiten Theile heißen Griffel (stylus), die Verlängerungen an der Spitze heißen die Narbe (stigma), das ganze zusammen heißt der Stempel (pistillum), und bildet die weiblichen Befruchtungstheile. Zwischen diesen Befruchtungstheilen und den Blumenblättern befinden sich noch kleinere Theile, die Honiggefäße (nectarium), diese Theile sondern den feinen wohlriechenden Honigsaft ab.

Vor dem Aufblühen bildet die Rose eine Knospe (gemma), welche mit 5 langen, lederartigen, bald glatten, bald rauhen, grünen Blättern bedeckt ist, welche die Blüthendecke (perianthium) bilden. Diese Blättchen haben an der Spitze eine Verlängerung, und theilweise auch auf den Nebenseiten. Wie überall, so hat auch hier die Natur eine eigene Ordnung festgestellt. In der Ordnung, wie diese Blättchen

in der Einschließung der Blumenkrone übereinander liegen, sind sie auch mit diesen franzigen Verlängerungen an der Seite geziert; denn regelmäßig sind diese Blättchen in folgender Ordnung damit versehen: Zwei haben auf keiner Seite diese Fränzchen, eines auf einer Seite, und zwei auf beiden Seiten. Ein Schriftsteller des Alterthums schon sagt in Beziehung auf dieses Verhältniß: duo nullo, unum uno, et duo duobus. . . . . Diese Blättchen zusammen heißen der Kelch (calix). Dieser Kelch sitzt unmittelbar auf der Fruchthülle (pericarpium), welche sich nach dem Abblühen der Blume zur eigentlichen Frucht (fructus) ausbildet, welche die Samen (semen) enthält. Die Blume, oder eigentlich die Frucht, sitzt auf einem bald längeren, bald kürzeren Blumenstiel (pedunculus). Dieser Blumenstiel steht bald auf der Spitze des Zweigs, bald in den Blattwinkeln, bald einzeln, bald in mehrern oder in viele Theile ausgehend.

Da wo dieser Blumenstiel dem allgemeinen Zweig entwächst, sind gewöhnlich einige festansitzende längliche Blättchen befindlich, welche Afterblättchen (bracteæ) genannt werden.

Die frisch getriebenen Zweige sind mit Blättern (folium) besetzt, welche zu 3, 5, 7 und

noch mehr an einem gemeinschaftlichen Blattstiel mit kleinen Stielchen angeheftet sind. Sie sind immer in ungerader Zahl vorhanden, paarweise gegenüberstehend, und an der Spitze des allgemeinen Blattstiels (petiolus) ein einzelnes Blatt tragend. Da wo der allgemeine Blattstiel am Zweige ansitzt, hat er auf jeder Seite einen flügelförmigen Fortsatz, welcher häufig gefranzt ist.

Sämmtliche Zweige sind mehr oder weniger mit Dornen (spina) besetzt, welche auf der Rinde des Zweiges angewachsen sind, und mit dieser vom Holz abgelöst werden können.

Die Pflanze selbst gehört als holzartig, ausdauernd, zu den strauchartigen Gewächsen (Frutices).

Vorgenannten Eigenschaften zufolge gehört die Rose nach Linnée in die 12te Klasse von Pflanzen (Icosandria), welche viele Staubfäden auf dem Kelche befestigt haben, und in die 7te Ordnung der 12ten Klasse (Polyginia), welche dadurch bestimmt wird, daß in jeder Blüthe mehr als 6 Griffel vorhanden sind.

Nach Jüssieu's natürlichem System gehört die Rose unter die Abtheilung der Rosaceæ, welche dadurch bestimmt wird, daß die Blüthe

5 Blumenblätter hat, welche ziemlich rund sind, und an ihrer Basis keine Verlängerung haben.

Diese wären nun die botanischen Charaktere, welche den Stammsorten unserer Rosen zukommen, wir gehen nun zu den allgemeinen Eigenschaften der cultivirten Rose über.

Bei einer Rose, welche in Hinsicht auf Blumenblätter, Staubfäden u. s. w. der von der Natur gegebenen Ordnung treu geblieben ist, finden wir immer 5 Blumenblätter, welche sich in Form und Farbe gleichen. Eine solche Rose wird einfache Rose (rosa simplex) oder (rosa flore simplici) genannt.

Eine Rose, welche zwei Reihen Blumenblätter hat, wird eine doppelte Rose (flore duplo) genannt.

Eine Rose, welche mehrere Reihen Blumenblätter, aber dabei noch ausgebildete Befruchtungswerkzeuge hat, wird eine halbgefüllte Rose (flore semipleno) genannt.

Eine Rose endlich, welche viele Blumenblätter hat, und deren Befruchtungswerkzeuge ganz oder größtentheils in Blumenblätter übergegangen sind, wird eine volle oder gefüllte Rose (flore pleno) genannt.

Einfache, doppelte und halbgefüllte Rosen

sind in der Regel, wenigstens künstlich, befruchtungsfähig; ganz gefüllte aber nur in gewissen Fällen. Bei den drei erstgenannten Sorten können die Befruchtungswerkzeuge ganz vollkommen vorhanden, folglich dieselben auch der eigenen Befruchtung fähig seyn. Bei der letztgenannten Sorte, bei ganz gefüllten Blüthen nämlich finden sich nur hie und da einzelne männliche oder weibliche Befruchtungstheile zwischen den Blumenblättern, welche einen ganz besonderen Zufall oder künstliche Hülfe erfordern, um einen keimfähigen Samen hervorzubringen.

Die Form der verschiedenen Rosensorten ist von verschiedenster Art, oft nach außen oder nach innen halbkuglich oder kuglich, oft mehr oder weniger flach, oft ganz unregelmäßig, indem jedes Blatt eine andere Richtung annimmt.

Die Form der einzelnen Blumenblätter ist beinahe bei jeder verschiedenen Sorte von verschiedener Art, in der Regel rundlich oder herzförmig, manchmal mehr oder weniger am obern Rande ausgeschnitten, nach vornen oder hinten umgebogen oder aufgerollt, geschlitzt, gefranzt, oder wellenförmig. An der Basis sind die Blumenblätter oft ganz abgerundet, oft mehr oder weniger breit, oft mehr oder weniger lang.

Was die Farbe anbelangt, so finden sich bei den Rosen alle Schattirungen von Roth, vom hellsten bis zum dunkelsten, viele Nüancen von violet, gelb, weiß und zuweilen grünlich. Diese Farben finden sich auch oft mit einander verbunden, schattirt, geflammt, gesprengt, gestreift, eingefaßt, punktirt und schillernd.

Der Kelch erleidet in der Regel durch mehr oder weniger Gefülltseyn der Rose keine Veränderung, außer einer größeren oder kleineren Verbreiterung der Scheibe (discus), worauf die Blumenblätter und die Staubgefäße sitzen. Die Scheibe ist oft flach, oft erhöht, oft ausgehöhlt, oft trichterförmig vertieft, oft in eine dünne Röhre bis in die Mitte der Frucht hinabsteigend. Sie ist oft glatt, oft uneben, gefurcht, drüsig oder mit steiferen oder weicheren Haaren bedeckt.

Die Fruchthülle bildet sich, wenn eine Befruchtung vorhergegangen ist, zu der Frucht aus, welche die Samen bald in größerer, bald in kleinerer Menge in sich schließt. Die Frucht ist in Hinsicht der Form, Farbe und Bekleidung so verschieden wie die Rosen selbst. Oefters ist sie ganz kuglich, öfters mehr oder weniger in die Länge gezogen, birnförmig, rübenförmig,

spindelförmig, oben oder unten, oder auf den Seiten eingedrückt.

In Beziehung auf die Farbe der Frucht kommen alle Schattirungen zwischen gelb, roth und braun vor. Die Haut ist bald glatt, bald rauh, haarig, borstig, stachlig, drüsig, wollig, mosig, runzlich, glänzend oder matt, bald ist sie trocken, bald klebrig anzufühlen. Im letzteren Fall hat die klebrige Ausschwitzung einen aromatischen Geruch. Die Frucht besitzt bald mehr, bald weniger fleischige oder markige Theile.

Die auf der Frucht sitzenden Kelchblätter sind gewöhnlich grün, und in Beziehung auf ihre äußere Bekleidung meistens derjenigen der Frucht ähnlich. Sie fallen zuweilen mit den Blumenblättern ab, zuweilen bleiben sie kürzere oder längere Zeit nach dem Abblühen der Rose auf der Frucht sitzen. Bei einigen Sorten bleiben die Kelchblätter ganz mit der Frucht verbunden bis zu ihrer Reife. Oft legen sie sich rückwärts an die Frucht an, oft stehen sie flügelförmig ausgebreitet, oft oben zusammengeschlagen, wie bei einer Knospe. Bei der Reife der Frucht nehmen sie eine bräunliche, grauschwärzliche, oder die Farbe der Frucht an, und trocknen ganz aus, während die Frucht mehr oder weniger saftig bleibt.

In der Mitte der Frucht befinden sich die Samen in unregelmäßiger Anzahl, sie sind länglich, an den Seiten, wo sie aneinander liegen, flach gedrückt, und dadurch oft ganz eckig. Sie sind mehr oder weniger glatt, gewöhnlich in einer dichten Lage von borstigen Haaren eingehüllt. Die Samenkerne haben eine ziemlich harte Schale.

Die grünen Blätter sind von sehr verschiedener Form, gewöhnlich umgekehrt eiförmig, oft länglich, herzförmig, lanzettförmig, weidenblätterartig, mit den verschiedensten Zwischenbildungen. Der Rand derselben ist mehr oder weniger ganzrandig, gewöhnlich gesägt, gezahnt, gekerbt, mit größeren oder kleineren Einschnitten. Die Biegung der Blätter ist von der mannigfaltigsten Art; oft wird durch die Hauptrippe eine tiefe Rinne gebildet, oft sind sie ganz eben, oft nach oben oder nach unten concav, oft der Seitenrand, oft das ganze Blatt der Länge nach aufgerollt, oft die Spitze nach unten oder oben mehr oder weniger stark aufgebogen oder gerollt.

Die Substanz der Blätter ist mehr oder weniger weich oder hart, steif oder biegsam, durchsichtig oder undurchsichtig, trockener oder saftiger.

Die Blätter sind mehr oder weniger, bei den Landrosen gewöhnlich stark gerippt, bei den immerblühenden und [Theerosen weniger. Oft sind sie glänzend, oft matt, mit einem Duft überzogen, drüsig, sammtig, behaart, bemoost, oft trocken anzufühlen, oft klebrig.

In Beziehung auf die Farbe sind die Blätter ebenso verschieden. Sie haben alle Nüancen von grün, weißlichgrün, gelblichgrün, graugrün, schwarzgrün; oft mit einem mehr oder minder starken Anflug von braun, rostfarbig, roth, purpur; doch bei allen diesen Farben gewöhnlich auf der untern Seite blässer als auf der obern.

Die Hauptrippe des Blatts ist auf der untern Seite sehr häufig mit einzelnen oder mehreren Dornen versehen, welche gewöhnlich rückwärts gebogen sind; desgleichen auch an dem gemeinschaftlichen Blattstiel.

Die Blätter sitzen mit sehr kurzen Stielchen an dem gemeinschaftlichen Blattstiel, gegenüberstehend (folia opposita), an der Spitze des Hauptstiels steht ein einzelnes Blatt, wodurch die Zahl der Blätter an jedem Hauptstiel immer in ungerader Zahl vorhanden sind, gewöhnlich 3, 5, 7, 9. Mit äußerst wenigen Ausnahmen ist es eine größere oder kleinere Zahl; bei der Rosa

simplicifolia z. B. sind die Blätter einzeln stehend, bei der Rosa microphylla hingegen vielpaarig, den Akazienblättern ähnlich.

Der Stamm ist holzig, oft vom Boden an, oft erst oben in Zweige getheilt. Die jungen Zweige sind saftig, glatt, gewöhnlich glänzend grün, öfters, besonders gegen die Spitze hin röthlich, oft sehr schön purpur angelaufen. Die Rinde ist zuerst weich, etwas durchsichtig, und läßt sich leicht vom Holze losschälen; später wird sie härter, rauh, rissig, läßt sich weniger leicht vom Holze ablösen, und verliert die lebhafte Farbe, indem sie ins bräunliche, grauliche und schwärzliche übergeht. Alte Stämme überziehen sich auch leicht mit Moosen und Flechten.

Die Zweige sind mit Dornen besetzt, welche mit der Rinde verwachsen sind, und sich leicht von dieser und mit dieser vom Holze ablösen lassen. Die Form dieser Dorne ist länglich, breitgedrückt, an der Basis gewöhnlich ausgebreitet, oft gerade, öfter aber rückwärts gebogen. Diese Dorne stehen oft weitläufig zerstreut, ohne alle bestimmte Ordnung, in diesem Falle gewöhnlich groß, und von starker Construktion; oft stehen sie sehr gehäuft, und sind dann gewöhnlich schwächer gebaut. Gegen die Blüthenstiele

und den Kelch zu werden sie bei einigen Sorten kleiner und häufen sich sehr an, verlieren an ihrer Stärke, nehmen auch oft einen borstigen, drüsigen oder moosigen Bau an, und sind mit Wärzchen versehen, welche einen klebrigen wohlriechenden Stoff ausschwitzen.

Die Farbe der Dorne ist in ihrem Entstehen grün oder roth, oft sehr schön purpur; wenn sie älter werden, verlieren sie gleich der Rinde ihre lebhafte Farbe, und werden braun, grau, schwärzlich, oft haben sie einen silbergrauen Duft.

Bei einigen Sorten stehen die Dorne paarweise, wie z. B. bei der microphylla, da wo die Blattstiele am Zweige ansitzen.

Die Wurzel ist, wie bei allen holzartigen Pflanzen, ausdauernd, oft senkrecht in den Boden eindringend, mit mehr oder weniger Seiten und Faserwurzeln; oft horizontal im Boden fortlaufend, in welchem Fall gewöhnlich viele Wurzelschößlinge entstehen.

Der Bau des ganzen Strauchs ist bei verschiedenen Sorten sehr verschieden. Einige wachsen in einem geraden Schosse auf, und bilden erst oben Nebenzweige; andere treiben gleich von der Erde aus nach allen Seiten hin

Gabelzweige; wieder andere treiben lange schnurartige Zweige, welche entweder am Boden liegend fortkriechen, auch an den Knoten anwurzeln, oder sich an Felsen, an andern Pflanzen, an Bäumen bis in die Gipfel emporwinden.

Erstere zwei Arten von Wachsthum lassen sich durch den Schnitt zu bestimmten Formen zwingen, letztere Art hingegen läßt sich nicht bezwingen, sondern folgt unaufhörlich dem von der Natur festgesetzten Triebe.

§. 5.

Heimath der Rosen.

Früher besonders häufig, aber von Einzelnen zuweilen auch jetzt noch, wurde die Heimath der Rosen nach Asien verlegt, und es ist auch thatsächlich, daß wir von jenen Gegenden außerordentlich viele und werthvolle Sorten von Rosen erhielten, und daß dort schon in den frühesten Zeiten wie auch jetzt noch der größte industrielle Nutzen (abgesehen von den Handelsgärtnern) durch Bereitung von Rosenwasser, und besonders des in der ganzen Welt berühmten orientalischen Rosenöls gezogen wird.

Aeltere Schriftsteller und Gelehrte suchten für einzelne Thier- und Pflanzen-Gattungen oft

einen einzigen bestimmten Punkt der Erde als Heimath festzustellen, sey es, um einer von der Natur in so vielen Stücken festgegründeten Ordnung zu entsprechen, oder für ihre Systeme einen geregelten Grundriß zu erhalten. Viele setzten auch kurzweg jedes schöne Erzeugniß der Natur in die Nähe der als ursprüngliches Paradies bezeichneten Weltgegend. Mit der Idee eines Paradieses ist es am übereinstimmendsten, dorthin, wenn nicht gerade alles Schöne, doch wenigstens das Schönste jeder Gattung zu verlegen, und wirklich ist auch als die Heimath der schönsten aller Rosen, der Rosa centifolia, die Gegend mit Bestimmtheit nachgewiesen, in welche die alten Sagen die Lage des Paradieses versetzten, die nordwestlichen Gegenden Asiens.

Von einzelnen Rosengattungen läßt sich die Heimath mit Bestimmtheit nachweisen, und lächerlich wäre es, nach jetzigen Erforschungen und Erfahrungen dem großen Geschlechte der Rosen nur einen einzelnen Distrikt als ursprüngliche Heimath anweisen zu wollen; denn so weit wird es wohl Keiner verfolgen wollen, alle von Botanikern als Grundsorten angenommenen Arten bis auf eine Einzige zurückführen zu wollen, um

sich damit der Sage von der Art der Erschaffung der Welt anzureihen, es würde auch für den Gärtner und Blumenfreund nicht den geringsten Nutzen bringen. Nach dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft kann man diejenige Gegend als Heimath einer Pflanze annehmen, in welchem sie wildwachsend (nicht verwildert) angetroffen wird, oder früher nach ganz bestimmten Nachweisungen angetroffen wurde. Wie aber als Heimath einer Pflanze nicht gerade blos die Gegend angenommen werden kann, in welcher dieselbe jetzt noch vorkommt, weil durch zunehmende Bevölkerung und Urbarmachung des Bodens schon hunderte von Pflanzen gänzlich in einer Gegend ausgerottet wurden; so darf man eben so wenig einer Pflanze einen zu großen Distrikt anweisen, indem von vielen Pflanzen nachgewiesen ist, daß sie oft eine ganz kleine Gegend, oft einen einzelnen Berg, ein einzelnes Thal, ja oft nur einen einzelnen Felsen bewohnen.

Die Rose scheint über die ganze Erde verbreitet zu seyn, denn man hat in den meisten Ländern ursprüngliche Sorten entdeckt. Früher glaubte man, die Rose gehöre blos gemäßigten Ländern an, zwischen dem 20sten bis 70sten

Grad der nördlichen Breite. Man hat aber bis zum 75sten Grad in Nordamerika die Rosa blanda gefunden. Einige Grade südlicher kommt die Rosa rapa vor. Je mehr südlich, desto mehr Sorten finden sich. Unter dem 40sten Grade finden wir die Rosa diffusa, parviflora, stricta, rubifolia. Um einige Grade südlicher die Rosa setigera, lævigata. Unter dem 20sten Grade finden sich wieder mehrere Sorten, worunter die berühmte Rosa Montezuma. Daß in den noch wenig erforschten Ländern von Nordamerika noch eine größere Zahl bis jetzt unbekannter Arten gefunden werden, ist nicht zu bezweifeln. Aus Südamerika besitzen wir noch keine Rose, dies mag aber mehr an der wenigen Bekanntschaft mit jenen Ländern gelegen seyn, als an einem Mangel an Rosen.

Asien brachte uns zu verschiedenen Zeiten aus den verschiedensten Gegenden eine Menge Rosen, worunter die prachtvollsten Varietäten gehören. Zwischen dem 60sten und 70sten Grade kommt die Rosa grandiflora vor, die caucasea, rubella, acicularis, kamtschatica. Vom 60sten bis zum 40sten Grade folgen in verschiedenen Ländern Asiens die Sorten pulverulenta, centifolia, sulphurea, rugosa; weiter südlich die

arborea, berberifolia. Unter dem 30sten Grade kommen die schönen semperflorens, sinensis, multiflora, banksia, microphylla, damascena. Weiter südlich zum 20sten Grade die sericea, macrophylla, Lyellii, Brunonii. Vom 20sten Grade immer mehr südlich die involucrata, alba, spinosissima, nebst den auch weiter nördlich vorkommenden semperflorens und thea Arten.

Afrika bringt uns aus seinen nördlichen Ländern die moschata; aus dem heißen Abyssinien die abyssinica.

Unser Welttheil, Europa, liefert gleichfalls eine Menge Rosen. Island, unter dem 65sten Grad besitzt die rubiginosa. Lappland die majalis. Schweden und Norwegen gleichfalls die majalis und rubella. Im Norden von Europa vom 60sten bis zum 50sten Grade findet sich in vielen Gegenden die rubiginosa, majalis, cinnamomea. England besitzt unter andern im nördlichen Europa vorkommenden Arten die involuta, sabini, villosa, canina, hibernica. Vom 50sten Grade südlicher findet sich die turbinata, arvensis. Die Alpenketten besitzen den ihr eigenthümlichen Strauch der alpina, rubifolia. In den südlichen Ländern Europa's die glutinosa, poliniana,

moschata, hispanica, spinosissima, parvifolia, gallica.

Fast in ganz Europa, die nördlichsten Länder ausgenommen, finden wir die Rosa canina, welche von den Gärtnern vorzugsweise als Unterlage zum Veredeln benützt wird.

Diese kurzgedrängte Uebersicht der natürlichen Verbreitung der Rosen möge dem Rosenliebhaber genügen; eine eigentliche Rosengeographie würde zu weitläufig, und für den Zweck dieser Blätter wenig nutzbringend seyn.

§. 6.

Verbreitung der Rose.

Obgleich fast in allen Ländern ursprüngliche Rosensorten gefunden wurden, so wurde doch überall, wo die Blumenliebhaberei nur einigermaßen betrieben wurde, darnach getrachtet, mehr und neue Sorten sich zu verschaffen. Die alten Römer pflanzten nicht nur die in Italien einheimischen Sorten, sondern brachten auf ihren oft bedeutenden Zügen, in zum Theil überseeische Provinzen, verschiedene Sorten mit, um bei ihren Festen damit zu prangen.

In späteren Zeiten, als das Christenthum die Errichtung von Klöstern veranlaßte, gaben

sich die Mönche, welche oft auch Heilkunde übten, viel mit Blumenzucht ab, wobei die Rosen eine Hauptrolle spielten.

Die Kreuzfahrer brachten von ihren Zügen eine Rose aus Damaskus mit, welche daher jetzt noch den Namen damascena führt, und die Stammmutter vieler prächtigen Varietäten ist.

Als die Quelle künstlich erzielter Rosen ist vor allen Ländern Frankreich zu nennen. England feiert zwar in neuerer Zeit die meisten und höchsten Triumphe in der Kunstgärtnerei, allein die Ehre, die meisten und schönsten Sorten Rosen hervorgebracht zu haben, hat es Frankreich noch nicht verdunkeln können.

Eigenthümlich ist es, daß viele in Frankreich erzielte Sorten in England zu einer weit höheren Vollkommenheit kommen. Ob das Clima, der Boden oder die Behandlung dies bewirken, ist schwer zu unterscheiden.

Ein Grund, daß Frankreich in der Rosenkultur schon so vieles geleistet hat, und immer noch leistet, mag darin liegen, daß in Frankreich die Blumenliebhaberei sich überhaupt mehr auf Gartenpflanzen zieht, mithin der Gärtner sich auf weniger Pflänzenarten beschränkt sieht, denen er seine volle Aufmerksamkeit zuwenden

kann, während sich in England die Liebhaberei weit mehr als in irgend einem andern Lande mit Topfpflanzen beschäftigt, und in diesem Fache auch unstreitig alle andere Länder überflügelt hat.

Frankreich zählt unter seinen Großen mehrere besondere Günstlinge der Rosen, welche besondere Anlagen für dieselben errichten ließen. Die Rosensammlung des Luxemburg Gartens behauptete bald einen ausgedehnten Ruhm, und ist der Stammort vieler ausgezeichneten Varietäten. In diesem Garten werden nicht viel weniger als 2000 Sorten cultivirt, von denen aber viele nicht in den Rang eigentlicher Zierpflanzen gehören.

Unter den pariser Rosenzüchtern steht der Name Noisette in gutem Andenken bei allen Rosenliebhabern, durch eine sehr hübsche Rosenart, welche seinen Namen führt. Er gab diesen Namen der reichblühenden Sorte zu Ehren seines Bruders, von welchem er dieselbe aus Nordamerika erhielt.

Die Namen Cels, Soulange-Bodin, Laffay, Vibert, Boursault, sind gleichfalls mit Auszeichnung zu nennen.

Die Verbreitung neuerer und älterer Sorten wird von französischen Gärtnern mit ungeheurer

Schnelligkeit betrieben, denn es gibt Gärtner, welche jährlich mehr als 30,000 Wildlinge veredeln und in Umlauf bringen.

Die Engländer eilen weit weniger, ihre Neuigkeiten unter das Publicum zu bringen.

Für Süddeutschland bildet die Gärtnerei der Gebrüder Baumann in Bollweiler im Elsaß einen Hauptübergangspunkt der Erzeugnisse französischer Gartenkunst.

Zur hauptsächlichen Beförderung einer schnellen Cirkulation dienen die vielen in neuerer Zeit bestehenden Garten- und Blumen-Vereine, welche jährliche Ausstellungen veranstalten, bei welchen Preise für die Hervorbringung oder den Besitz ausgezeichueter Sorten Pflanzen vertheilt werden.

Vor allen übrigen Umständen aber sind es gewiß die Vorzüge der Rose selbst, die ihr eine so unbegrenzte Verbreitung bereiten, und nirgends, wo nur irgend Blumen gepflegt werden, vom Pallaste bis zur Bauernhütte, fehlt der Rosenstrauch.

§. 7.

Eintheilung in Arten.

Die Eintheilung in Arten kann lediglich nur durch die größere oder kleinere natürliche Verwandtschaft festgestellt werden.

Die einfachste Eintheilung ist für den Liebhaber die in drei Klassen.

1. Land= oder Gartenrosen.

2. Immergrüne, immerblühende, sogenannte Monatrosen, auch Topfrosen genannt.

3. Hybriden, oder Bastardrosen, durch künstliche Kreuzung der beiden vorhergehenden Klassen.

Jede dieser drei Klassen kann in verschiedene Unterabtheilungen eingetheilt werden, entweder nach Grundfarben, Bildung der Blüthe u. drgl.

Eine Haupteintheilung der 1sten Klasse ist die in zwei Unterabtheilungen:

a. in strauchartige,

b. in rankende.

Die strauchartigen können wieder abgetheilt werden in solche, welche des Sommers blos einmal blühen, und in solche, welche mehreremal blühen.

Die 2te Klasse zerfällt in vier Unterabtheilungen:

a. in indische oder bengalische, welche gewöhnlich Monatrosen genannt werden,

b. in Theerosen,

c. in Noisetterosen,

d. in Banksiarosen.

Die 3te Klasse bleibt am besten in einer Abtheilung; denn wollte man die verschiedenen

Kreuzungen zu Unterabtheilungen benützen, so müßte man beinahe aus jeder Sorte eine eigene Unterabtheilung bilden.

Es sind in neuerer Zeit verschiedene Classificationen versucht worden, welche sich zum Theil auf recht schöne Gesetze der Natur gründen, allein es stimmt nicht mit dem Zwecke dieser Schrift überein, diese nur für gelehrte Botanikern passende Regeln als Grundlage hier aufzustellen; denn es mag noch recht viele Jahre anstehen, bis Gärtner, Liebhaber und Botaniker in ihren Anordnungen, Verzeichnissen und Zwecken übereinstimmen.

Man mag mir entgegenhalten, die Noisetterose sey gar keine eigene Art, sondern ein Bastarderzeugniß; dies ist in botanischer Hinsicht ganz richtig, allein der Gärtner wird die Noisetterosen gewiß immer in eine besondere Rubrik eintheilen, weil sie sich durch den Bau des ganzen Strauchs und der Blüthe hinlänglich von andern Rosen auszeichnen.

§. 8.

Cultur der Rosen.

Die Cultur der Garten- und Landrosen ist nicht schwierig, und bei den verschiedenen

Sorten derselben ziemlich gleich; sie halten den Winter, bis auf wenige Sorten, ohne Bedeckung aus.

Die Landrosen werden am besten im Herbst angepflanzt, wenn die Stöcke das Laub verlieren, folglich kein Säftezufluß von unten mehr stattfindet. In diesem Fall werden sie, je nachdem es große oder kleine Stöcke sind, 1 bis 1½ Fuß tief eingepflanzt, die Erde gehörig festgedrückt, und wenn es trockene Witterung ist, noch gut mit Wasser eingeflößt, damit sich die Erde dicht an die Wurzeln anschließe. An der Pflanze selbst ist gar nichts vorzunehmen, kein Schnitt, kein Anbinden, kein Biegen.

Frisch verpflanzte Stöcke erfrieren leichter, als solche, welche schon fest im Boden eingewurzelt sind, deshalb ist es rathsam, denselben keine Pfähle oder Stützen zu geben, damit sie im Winde sich hin und herbiegen können, und dadurch dem Ansetzen von Glatteis weniger unterworfen sind.

Im Frühjahr, wenn keine Fröste mehr zu befürchten sind, und der Saft in den Pflanzen aufzusteigen beginnt, werden alle Zweige bis auf zwei oder drei Augen zurückgeschnitten, und nach Erforderniß an Stäbe gebunden.

Um die Wurzeln der frischverpflanzten weicheren Sorten mehr vor dem Erfrieren zu sichern, dient am besten eine Decke von dürrem Laub, welche $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß um den Stock herum, und 5 bis 6 Zoll dick angelegt wird, so bald der Frost eintritt. Diese Laubdecke wird im Frühjahr wieder abgenommen, und die obere Erdschichte aufgelockert. Wer kein Laub in der Nähe hat, kann auch leichte brockliche Erde aufschütten, welche im Frühjahr geebnet wird, und die Vertiefungen wieder ausgleicht, welche durch das Niedersetzen der Erde nach dem Versetzen entstehen.

Sind die Stöcke angewachsen, so ist gar nichts mehr zu beobachten, als dieselben durch jährlichen Schnitt nach willkürlichen Formen in Ordnung zu erhalten, unnützes Holz zu entfernen, den Boden von Unkraut zu reinigen, und durch Auflockern für das Eindringen der Feuchtigkeit empfänglicher zu machen.

Werden die Stöcke im Frühjahr eingepflanzt, so muß dies geschehen, ehe sie in Trieb kommen, damit derselbe, wenn er einmal eintritt, nicht mehr gestört wird, was, wenn nicht gerade den Tod der Pflanze nach sich ziehen, doch derselben großen Schaden zufügen würde, welches sich in

schwächlichen Trieben, gelbem Aussehen und frühzeitigem Blätterabwerfen kund gibt.

Bei den im Frühjahr verpflanzten Stöcken muß der Schnitt sogleich vorgenommen werden, damit der bei jeder frischversetzten Pflanze sparsam aufsteigende Saft für die wenigen dem Stocke gelassenen Augen verwendet werden kann, um denselben ein rascheres Wachsthum zu sichern. Später ist in der Behandlung der im Herbst und im Frühjahr verpflanzten Stöcke kein Unterschied zu machen.

Eine Ausnahme von dieser leichten Behandlung machen die Sorten der zweiten Unterabtheilung der ersten Klasse, die rankenden Rosen, und die Sorten der Rosa multiflora, welche beide Sorten dem Erfrieren leicht ausgesetzt sind. Bei diesen beiden Sorten ist das Einpflanzen im Frühjahr dem im Herbst unbedingt vorzuziehen, damit sie durch das feste Einwurzeln den Sommer über gegen den kommenden Frost mehr Ausdauer erhalten.

Die verschiedenen Sorten der rankenden Rosen (capreolata oder scandens) lassen sich am passendsten zu Spalieren, Lauben, Bogengängen, Säulen, zu Ueberkleidung von Wänden u. drgl. gebrauchen, wo sich die schlanken Zweige nach

allen Richtungen leicht biegen und anbinden lassen. Sobald sich im Herbst Fröste einstellen, werden die Bänder, womit die Zweige an Spalieren u. dergl. befestigt sind, aufgelöst, die Zweige der Länge nach auf dem Boden angehackt, und, wenn die Fröste häufiger und stärker werden, mit einer Decke von dürrem Laube bedeckt. Besonders gut ist es, wenn die Laubdecke durch schrägaufgelegte Bretter vor Nässe bewahrt wird, damit die Augen der Zweige nicht durch Fäulniß leiden können. Im Frühjahr, wenn die Hauptfröste vorüber sind, wird die Laubdecke abgenommen, damit die Zweige von der Winterfeuchtigkeit abtrocknen können. Aufgerichtet werden die Stöcke nicht sogleich, um sie gegen Spätfröste durch Ueberdecken von Matten oder Brettern leichter schützen zu können. Das Aufrichten geschieht am besten, ehe die Stöcke zu treiben beginnen, damit die Augen so viel als möglich geschont werden.

Das Schneiden dieser Sorten richtet sich nach dem Raume, welcher mit Grün überdeckt werden soll; überhaupt ist bei den meisten Anpflanzungen der rankenden Rosen, sey es zu Lauben, Bogengängen oder Mauerbekleidung, fürs erste mehr darauf zu sehen, eine möglichst gleiche

Fläche herzustellen, als die größtmögliche Menge Blumen zu erzielen.

Bei dem überaus üppigen Wuchs dieser Sorten schadet es gar nichts, den Sommer über da, wo sich zu viele Zweige bilden, nach Belieben auszuschneiden.

Wenn ein neuer Trieb da, wo sich an dem Spalier bloße Stellen finden, keine Seitentriebe macht, so wird derselbe da, wo man solche zu haben wünscht, sogleich abgekneipt, worauf sich schnell mehrere Triebe bilden werden.

Die Rosa multiflora erfordert noch mehr Aufmerksamkeit und Sorgfalt, als die rankenden Rosen, sie muß weit mehr gegen Kälte geschützt werden. In rauhen Gegenden, wo viele Frühlings- und Herbstfröste gewöhnlich sind, wird diese Sorte mehr in Töpfen gepflanzt, um sie beliebig gegen die Einflüsse der Witterung schützen zu können.

Will man Landrosen im Topfe zu gewöhnlicher Jahreszeit zur Blüthe bringen, so setzt man im Herbst gesunde Pflanzen in angemessene Töpfe, begießt sie, und gräbt sie mit den Töpfen ins freie Land bis an den Rand der Töpfe ein, und behandelt sie ganz wie die im freien Lande sitzenden; sie können alsdann gleich im Frühjahr

aufs Blumenbrett gestellt werden, oder bis zu ihrer Blüthe eingegraben bleiben, was in jedem Fall weniger Mühe macht, und sie gesünder erhält. Sollen solche Pflanzen eine Anzahl Jahre in Töpfen cultivirt werden, so müssen sie im Herbst, ohne den Ballen zu beschneiden, in einen Topf umgesetzt werden, der nur so viel größer ist, daß unten und auf jeder Seite ein Finger breit frische Erde gegeben werden kann. Die Erde oben im Topf muß, so oft sich eine Kruste bildet, aufgelockert werden.

Wem kein besonderes Hinderniß im Wege steht, der sollte die Landrosen nie dem freien Grunde vorenthalten, indem sie in Töpfen nie zu der Vollkommenheit gebracht werden, wie im freien Grunde, wo Regen, Thau, und die verschiedenen Witterungseinflüsse günstiger auf sie einwirken können, der freieren Ausbreitung der Wurzeln gar nicht zu gedenken.

Die verschiedenen Sorten der 4 Unterabtheilungen der 2ten Klasse sind sämmtlich gegen die Kälte empfindlich, weshalb sie größtentheils in Töpfen gezogen werden, woher sie auch den Namen Topfrosen erhielten; doch lassen sie sich bei gehöriger Sorgfalt im Freien zu einer besonderen Vollkommenheit bringen. Die Anpflanzung

derselben ins Freie muß im Frühjahr vorgenommen werden, sonst sind sie in der Regel verloren. Sie werden beim Einpflanzen auf 2 oder 3 Augen zurückgeschnitten, und nach Bedürfniß an Stäbe geheftet. Sitzen sie in einem sehr leichten Boden oder an einer sehr heißen Stelle, so müssen sie, bis sie gehörig eingewurzelt sind, öfters begossen werden. Da sie den ganzen Sommer hindurch treiben und blühen, so muß man, sobald ein Zweig abgeblüht hat, denselben zurückschneiden, damit nur die stärkeren Augen in Trieb kommen, wodurch man ein rascheres Wachsthum und vollkommenere Blumen erzielt.

Diejenigen, welche noch wenig Erfahrung in der Rosencultur haben, sind gewöhnlich zu ängstlich mit dem Messer, und glauben eine größere Menge Blumen zu erhalten, wenn sie viele Augen stehen lassen, was aber nicht der Fall ist; und sollten sich auch einmal mehr Blüthenknospen bilden, so werden dieselben doch nie die Vollkommenheit erreichen, wie die einer gutgeschnittenen Pflanze. Die schnellste Ueberzeugung können solche dadurch erhalten, daß sie an zwei gleichen Pflanzen, an einer sämmtliche Zweige bis auf zwei Augen zurückschneiden, und

an der andern die Zweige unverkürzt lassen. Die zurückgeschnittene Pflanze wird starke schnell wachsende Triebe mit strotzenden Blüthenknospen bilden, während die unbeschnittene viele kurzwachsende, mit schwächlichen Knöspchen besetzte Triebe bilden wird.

Bei den auf Hochstämmen veredelten Rosen ist hauptsächlich darauf zu sehen, daß sie eine schöne runde Krone erhalten. Zu diesem Zweck müssen die zu langen Zweige abgekürzt und das alte nicht mehr kräftige Holz ausgeschnitten werden. Es ist öfters nöthig, daß ganze Zweige dicht an der Veredlungsstelle ausgeschnitten werden, wobei man besonders behutsam zu Werke gehen muß, um die am Wulst der Veredlungsstelle befindlichen unsichtbaren Keimaugen nicht zu verletzen, indem sonst dem Stocke die Gelegenheit, schöne kräftige Zweige zu bilden, genommen wird.

Viele rathen, die Zweige im Herbst beim Umlegen zu beschneiden; diesen kann ich nicht beistimmen, indem ich schon mehrmals wahrgenommen habe, daß solche zurückgeschnittene Stöcke weit mehr vom Winter litten, als ungeschnittene, weil ein zurückgeschnittener Stock, wenn, was hie und da vorkommt, im Spätherbst, nachdem

die Stöcke schon zur Ueberwinterung vorbereitet sind, noch mehrere Wochen warmes Wetter eintritt, leicht noch einmal zu treiben anfängt, die angefangenen Triebe aber in keinem Fall so auszubilden im Stande ist, daß sie eine auch nur geringe Kälte längere Zeit aushalten können. Wird aber ein Stock im Herbst nicht zurückgeschnitten, so kommt er, wenn auch noch gelindes Wetter eintritt, niemals in so starken Trieb, daß alle seine Augen austreiben, und es wird deshalb, sollte auch ein strenger Winter Schaden thun, immer noch so viel gutes Holz vorhanden bleiben, um den Stock im Frühjahr einigermaßen in Ordnung richten zu können.

Bei den auf andere Sorten oder auf Wildlinge veredelten Rosen muß man auch besonders darauf Acht haben, daß die sich hie und da zeigenden Wurzelschößlinge gleich bei ihrem Entstehen entfernt werden, zu welchem Zweck die Erde um den Schößling herum so weit aufgegraben wird, bis man zu der Stelle gelangt, wo er aus dem Wurzelstock entspringt; hier wird nun der Schößling mit einem scharfen Messer ganz genau ausgeschnitten, damit keine Augen mehr an der Wurzel sitzen bleiben, worauf die Erde wieder angedrückt, und nöthigenfalls

begossen wird. Hat etwa der abgeschnittene Schößling schon eigene Seitenwürzelchen, so kann er als Wildstamm zum Veredeln verwendet werden, und wird deshalb an einem passenden Ort eingepflanzt.

Die Behandlung der immerblühenden oder Monatrosen im Topf ist den Sommer über nicht viel verschieden von der Behandlung der im Freien cultivirten. Die Abweichungen werden in den nächstfolgenden Abschnitten auseinandergesetzt werden.

§. 9.

Die Erde.

Sämmtliche Rosen lieben mehr einen leichten nahrhaften Boden, als einen schweren lehmigen, oder nassen. Im freien Lande sind sie weniger anspruchsvoll, als im Topfe; wie es überhaupt bei allen Pflanzen der Fall ist, daß sie, in je engerem Raum sie gepflanzt werden, eine desto bessere Erde verlangen. Ist die Erde eines Gartens, in welchem Rosen gepflanzt werden sollen, nicht vorher für dieselben passend, so muß man sich künstlich eine geeignete Erde bereiten. Damit ist keineswegs gesagt, daß man so viel Erde sich verschaffen müsse, um den

ganzen Garten damit zu überschütten, sondern man richtet sich nach der Menge Rosen, welche man einpflanzen will, um die Gruben, in welche die Rosen eingepflanzt werden sollen, mit der zubereiteten Erde anzufüllen.

Eine für Rosen passende Erde kann durch verschiedene Mischungen hergestellt werden. Man errichtet im Freien an einer schattigen Lage Haufen von Rasen, am besten von Haideplätzen, vermodertem Holz aus hohlen Bäumen, der obersten Erdschichte aus Waldungen, wo schon vieles Laub und dergleichen vermodert ist, und einen Theil Flußsand. Diese Mischung ist, wenn sie auch nur einen Winter gelegen und etlichemal umgearbeitet worden ist, im Frühjahr zu gebrauchen; vor dem Gebrauch wird sie noch einmal durcheinander gearbeitet und durch ein grobes Drahtgitter geworfen. Je mehr laubigte und holzige Theile sie enthält, desto nahrhafter wird sie. Enthält die Rasen- oder Haideerde viele sandige Theile, so bedarf es gar keines oder eines sehr geringen Zusatzes von Flußsand; ist aber solches nicht der Fall, so kann der fünfte oder sechste Theil Flußsand beigemischt werden.

Wer nicht zu eilen braucht, um taugliche Erde zu erhalten, der kann sich dieselbe noch auf

verschiedene Weise bereiten. Alle Abgänge aus dem Garten, Wurzeln, Strünke, Blätter, Laub, alle holzigten Theile, Sägspähne, Zusammenkehrigt aus dem Holzstall und aus den Zimmern, Asche, Ruß, Kohlenabgänge, Teichschlamm, auch etwas Kuhdünger, auf einen Haufen gebracht, des Jahrs mehreremal umgestochen und mit Spühlwasser aus der Küche begossen, geben eine vortreffliche Erde, doch muß dieselbe einige Jahre alt seyn. Wird diese Mischung zu fett, zu speckig, so wird etwas gewöhnliche Gartenerde und Flußsand beigemischt. Kann man bei Abbruch eines Gebäudes alte Lehmwand erhalten, so wird dieselbe sammt den darin enthaltenen Holz- und Strohtheilen unter den Haufen gearbeitet, doch nie in zu großer Masse, damit die Erde nicht zu speckig wird.

In Waldgräben, zwischen Felsen in Waldungen und in den Vertiefungen abgehauener Baumstämme bildet sich durch Vermodern eine vorzügliche Erde, nur immer in kleiner Quantität, doch sollte man sie immer für feinere Sorten oder zur Stecklingszucht sammeln lassen. In solcher Erde sind häufig Würmer und Larven von allerlei Ungeziefer vorhanden, welche am leichtesten dadurch zerstört werden, daß man die

Erde auf einem ausgespannten Tuch ausbreitet, und mit siedendem Wasser übergießt.

§. 10.

Das Versetzen.

Das Versetzen der Rosen ist im freien Lande nicht nöthig, es sey denn, daß die Anordnung eines Beets oder eine abzuändernde Gruppirung es nothwendig macht, in welchem Fall das Versetzen der Landrosen im Herbst, das der Monatrosen im Frühjahr vorgenommen werden soll. Beim Ausheben aus der Erde hat man darauf zu sehen, daß die Wurzeln so wenig als möglich beschädigt werden. Ist die Pflanze nicht zu groß, so daß man einen Erdballen am Wurzelstock lassen kann, so ist das schnelle Anwachsen mehr gesichert. Die Grube, in welche ein Stock eingesetzt werden soll, muß etwas tiefer gegraben werden, als der Wurzelstock es erfordert, hierauf wird in die Grube, soviel als sie zu tief gegraben ist, mit den gröberen Theilen ausgesiebter Erde, mit Rasenstücken, vermodertem Holzkutter und dergleichen angefüllt, eine Lage gesiebter Erde darauf geschüttet, und die Wurzeln des Rosenstocks gehörig darauf ausgebreitet, dann die Wurzeln mit gesiebter Erde bedeckt,

angedrückt, und, wenn dieselbe trocken ist, sogleich mit der Brause begossen, damit sich die Erde recht genau an die Wurzeln anlegt; hierauf wird die Grube vollends mit Erde angefüllt, festgedrückt und begossen.

Ist nicht das ganze Beet umgegraben, sondern blos die Grube, in welche der Rosenstock gesetzt wird, ausgehoben, so muß die Erde um den Strauch höher aufgefüllt werden, als die umgebende, weil sich jede frisch umgegrabene Erde nach und nach setzt, und also eine Grube bildet, was einen zu großen Wasserzufluß und dadurch leicht Fäulniß herbeiführt.

Das Versetzen der Rosen, welche im Topf cultivirt werden, geschieht am besten im Frühjahr, ehe sich der Trieb einstellt. Die Stöcke, welche versetzt werden sollen, werden einige Zeit nicht begossen, damit der ganze Ballen leichter aus dem Topf geht. Ist der Wurzelballen nicht gar zu groß, so wird in der Regel gar nichts daran geschnitten, besonders bei Landrosen.

Die geeignetste Form der Rosentöpfe ist die, welche nicht zu tief sind. Die obere Weite des Topfs und die Höhe desselben soll gleiches Meß haben, und die Töpfe nach unten etwas

zugespitzt seyn, damit der Erdballen leichter auszuheben ist.

Ist eine zu versetzende Rose aus dem Topf ausgehoben, so nimmt man einen Topf, der Fingerbreit weiter und höher ist, als der vorhergehende, bedeckt zuerst die Oeffnung im Boden mit einem Topfscherben, schüttet eine dünne Lage gröberer Erdtheile, welche auch mit gehacktem Moos vermischt seyn können, darauf, auf dieses eine Lage gesiebter Erde und setzt den Ballen darauf, füllt den Zwischenraum zwischen den Erdballen und den Topf mit gesiebter Erde an, und drückt sie mit einem schmalen Holz etwas fest. Hierauf wird der Stock angegossen, was am besten mit der Brause über den ganzen Stock her geschieht, indem dadurch zugleich die bei dem Versetzen auf die Blätter und Zweige gekommenen Erdtheile abgewaschen werden.

Ist der Wurzelballen beim Versetzen nicht verletzt worden, so erfordert die Pflanze keine andere Behandlung, als wenn gar nichts mit derselben vorgegangen wäre; ist aber der Wurzelballen stark von Erde entblößt oder beschnitten worden, so muß die Pflanze einige Tage etwas schattig gestellt und mäßig feucht

gehalten werden, bis das Wachsthum derselben die neue Bewurzlung anzeigt.

Können die frischverpflanzten Rosen mit den Töpfen in freien Grund, oder wenn die Witterung noch zu kühl ist, in einen Mistbeetkasten eingegraben werden, so ist es von großem Vortheil, indem dadurch die Erde eine gleichere Feuchtigkeit behält, was das Anwachsen derselben sehr befördert.

§. 11.

Das Begießen.

Das Begießen der Rosen ist im freien Lande nur dann nöthig, wenn dieselben frisch verpflanzt sind, und längere Zeit trockene Witterung ist. Sind die Rosen schon mehrere Jahre eingepflanzt, so gehen die Wurzeln so tief in den Boden, daß sie die trockenste Jahreszeit ohne Wasser aushalten können.

Das Begießen der Rosen, welche im Topf cultivirt werden, wird vorgenommen, so oft die Erde im ganzen Topf trocken wird, was man leicht daran erkennt, wenn man mit dem Finger die Erde aufgräbt. Der Geübte kann den Grad der Trockenheit auch leicht an dem Tone erkennen, den der Topf von sich giebt, wenn man daran klopft.

Gesunde Pflanzen erhalten so viel Wasser auf einmal, als die Erde aufzunehmen vermag. Kränkliche oder sehr schwache Pflänzchen werden sehr mäßig feucht gehalten, weil sie durch ihr schwächliches Wachsthum nicht viel Feuchtigkeit einsaugen können, und daher sehr zu Wurzelfäulniß geneigt sind.

Sehr gut bekommt es den Rosenstöcken, wenn sie in der heißeren Jahreszeit des Abends, wenn die Sonne nicht mehr darauf scheint, mit der Brause überspritzt werden, sie erhalten dadurch ein frischeres Grün, und sind mehr gegen Insekten gesichert, auch befördert es das Aufblühen der Rosenknospen sehr. Eine Ausnahme hievon macht die gelbe Centifolie oder Rosa sulphurea, deren Blüthenknospen durch die Feuchtigkeit leicht faulen.

Das tauglichste Wasser zum Begießen ist Regen- oder Teichwasser, weil dieses keine Kalktheile enthält, welche die Erde verstopfen, und welches die in der Erdmischung enthaltenen Nahrungstheile leichter zersetzt. Wer kein Regen- oder Teichwasser in der Nähe hat, der thut wohl daran, Brunnen- oder anderes hartes Wasser vorher einige Tage in einem Gefäß stehen zu lassen, damit sich die mineralischen

Theile zu Boden setzen, am besten im Freien in der Sonne.

Wer seinen Rosen einen besondern Trieb verleihen will, der mische einige Hände voll Hühner- oder Taubenmist in das Wasser, damit er sich darin auflöse, und begieße mit diesem Wasser, doch darf es blos einigemal geschehen, und nicht im Herbst, damit sich der stark treibende Nahrungsstoff aufzehren kann, ehe der Winter eintritt.

§. 12.

Der Standpunkt.

Die Rosen lieben insgesammt mehr eine sonnige als eine schattige Lage, sowohl im Freien als auch im Topf.

Im freien Lande kann für Land- wie für Monatrosen die Lage nie zu sonnig seyn; im Topf hingegen, im Fall sie nicht in die Erde eingegraben sind, ist ein Standpunkt, wo dieselben die volle Morgensonne genießen, oder über die heißesten Mittagsstunden im Sommer beschattet werden können, angemessener, besonders während der Blüthezeit, indem viele Sorten ihre eigenthümliche Schönheit blos im ersten Zeitabschnitt des Blühens besitzen. Eine ganz

entfaltete gewöhnliche Monatrose z. B. ist nie so schön, als eine eben erst im Aufblühen begriffene, deshalb sollte man sie so lange als möglich in ihrer schöneren Form zu erhalten suchen, was dadurch am besten bewerkstelligt werden kann, daß man sie vor der Mittagssonne beschützt.

Daß diese Regel blos für den heißen Sommer gilt, versteht sich von selbst; denn wie die große Sonnenhitze im Sommer das schnelle Verblühen einer Blume herbeiführt, eben so sehr befördern die milden Sonnenstrahlen der weniger heißen Monate ein sicheres Aufblühen und eine lebhaftere Färbung einer Blüthe.

Wenn man den Sommer über Rosen auf dem Fenstergesimse oder auf Blumenbrettern vor den Fenstern stehen hat, so erhalten sie in der Regel keinen Regen und Thau, welcher doch für das Gedeihen derselben von so großem Nutzen ist, indem dadurch Staub und andere Unreinigkeiten abgewaschen werden, welche die Poren der Blätter verstopfen und so zur Einsaugung von Belebungstheilen aus der Luft unfähig machen. Diesem Uebelstande kann leicht dadurch abgeholfen werden, daß man die Pflanzen bei warmem Regen vor den Fenstern wegnimmt,

und sie im Freien dem Regen aussetzt. Dabei hat man aber vorzüglich darauf zu sehen, daß die Töpfe nicht so fest auf lehmigem Boden oder dergleichen aufstehen, daß dadurch der Abfluß des Wassers aus der Bodenöffnung des Topfs gehindert würde, was Fäulniß der Wurzeln verursachen, und dadurch Krankheit oder den Tod der Pflanze herbeiführen kann.

Wo es die Localitäten nicht erlauben, die Töpfe während eines Regens ins Freie zu stellen, da kann der natürliche Regen durch einen künstlichen einigermaßen ersetzt werden, indem man die Töpfe in einen Waschzuber, in einen Rinnstein oder dergleichen stellt, und mit einer feinen Brause die ganze Pflanze übergießt.

Je mehr die Pflanzen an irgend einem Local bestaubt werden, desto öfter sollte ein Ueberspritzen wiederholt werden, besonders wenn längere Zeit trockene heiße Witterung stattfindet.

Hat sich die Erde im Topf etwas stark festgesetzt, so daß das Wasser nicht schnell durchlaufen kann, so ist es rathsam, die Pflanzen auf Brettern oder Ziegelsteinen auf die Seite zu legen, damit blos die Pflanze, nicht aber die Erde zu viel benäßt wird. Dabei muß man aber nicht übersehen, die Pflanze ein- oder

mehreremal umzuwenden, damit sie von allen Seiten gereinigt wird.

§. 13.

Die Ueberwinterung.

Die Ueberwinterung der eigentlichen Landrosen bedarf keiner weiteren Vorrichtung, sie werden der Natur ganz überlassen.

Die rankenden Rosen werden von dem Spalier losgebunden, mit Weiden oder weichen Schnüren zusammen geheftet, der Länge nach auf den Boden gelegt, und sobald eigentliches Frostwetter eintritt, mit dürrem Laub bedeckt, 4, 5 bis 6 Zoll hoch.

Auch der Wurzelstock erhält im Umkreis von 1½ Schuh eine gleiche Bedeckung. Hat man Tannenreiß in der Nähe, so wird solches mit großem Vortheil als Ueberdecke über das Laub angewendet, damit der Wind das dürre Laub nicht fortweht, und dadurch die Pflanze dem Frost blosstellt.

Die Rosa multiflora wird auf gleiche Weise behandelt, nur erfordert sie etwas mehr Vorsicht, weil sie gegen die Kälte noch mehr empfindlich ist, als die vorhergehende Sorte.

Wo der Boden nicht zu schwer ist, und nicht salpeterhaltig, kann man auch einen Graben von

3, 4 oder 5 Zoll Tiefe machen, die zusammengebundenen Rosenzweige der Länge nach darein legen, und mit Erde bedecken, doch ist am Fuße der Pflanze eine Laubdecke allem anderen vorzuziehen.

Die Monatrosen, welche im freien Lande sitzen, werden, ehe das eigentliche Frostwetter eintritt, von dem größten Theile des grünen Laubes gereinigt, auf die Erde niedergebogen, und mit hölzernen Hacken oder mit kreuzweise gesteckten Pfählen festgehalten, hierauf mit dürrem Laub, den Abgängen der Hanfstengeln beim Brechen, oder mit Stroh bedeckt. Die Bedeckung, welche nie zu dünn seyn darf, kann mit Tannenreiß, Rasen, Brettstückchen festgehalten werden.

Bei kleineren Pflanzen werden Deckel, vom Hafner verfertigt, mit großem Vortheil angewendet. Diese Deckel haben die Form eines vergrößerten Hohlziegels, 10 bis 12 Zoll lang, und 8 bis 10 Zoll breit. Bei dem Gebrauch solcher Deckel hat man darauf zu sehen, daß der ganze Raum unter denselben gut mit Laub, Moos oder dergleichen ausgestopft werde, damit der Wind nicht unter denselben durchziehen kann. Auch ist darauf zu achten, daß kein mit einem Riß beschädigter Deckel benutzt werde, denn

dadurch könnte er gerade das Gegentheil des beabsichtigten Nutzens, der Trockenhaltung der Bedeckung, bewirken, indem durch den Riß alle auf dem Deckel sich sammelnde Feuchtigkeit auf Einen Punkt in das Innere geleitet würde.

Wem es nicht zu viele Mühe macht, der thut sehr wohl daran, die Deckel bei gelindem Wetter des Morgens abzunehmen, und des Abends wieder aufzulegen, um den moderigen Dünsten, welche sich in der Bedeckung ansammeln, einen Ausweg zu verschaffen.

Bei der Bedeckung jeder Art hat man besonders darauf zu sehen, daß nicht blos die umgelegten Zweige bedeckt werden, sondern daß auch der Wurzelstock bei der Bedeckung besonders berücksichtigt werde, weil an diesem ja weit mehr gelegen ist, als an den Zweigen; denn wenn die Zweige alle abfrieren, der Wurzelstock aber gesund bleiben würde, so wäre der Schaden nicht besonders bedeutend, indem sich im Frühjahr sogleich wieder mehrere starke Triebe aus den Wurzeln entwickeln würden.

Als besonderes Conservationsmittel gegen Fäulniß unter der Winterbedeckung habe ich die Kohlenlösche benützt. Diese wird ½ bis 1 Zoll hoch auf dem Boden ausgebreitet, und auf diese

Lage die Zweige gelegt und wieder mit einer Lage Kohlenlösche bedeckt, und dann erst die gewöhnliche Decke aufgelegt.

Die Kohlenlösche wirkt doppelt, erstens erwärmend, weil Kohle einer der schlechtesten Wärmeleiter ist; und zweitens als Gegenmittel gegen Fäulniß, weil sie keine Nässe anzieht, und die zwischen dem Bedeckungsmaterial befindliche Luft gesund erhält.

Die Thee- und Banksiarosen sind mit weit mehr Sorgfalt zu behandlen, als die gewöhnlichen Monat- und Noisetterosen, die angegebenen Schutzmittel dürfen nicht oberflächlich benützt werden, wenn man sich nicht im ersten Winter schon dem Verlust der werthvollsten Pflanzen aussetzen will.

Was die auf Hochstämmen veredelten Sorten von Monatrosen betrifft, so wird die Bedeckung ganz so eingerichtet, wie bei Mutterpflanzen. Zu diesem Zwecke müssen die Kronen der Hochstämme auf die Erde niedergebogen und mit Haken oder Pfälchen in dieser Stellung erhalten werden. Beim Umbiegen hat man zuerst zu untersuchen, ob der Stamm keine schadhafte Stelle hat. In diesem Fall muß der Stamm so gebogen werden, daß die schadhafte Stelle

nach unten zu stehen kommt. Biegt man ihn so, daß der Schaden nach oben sieht, so springt der Stamm an dieser Stelle gar zu leicht ab.

Ist ein solcher Schaden bedeutend, so ist es gut, wenn der Stamm an dieser Stelle mit Stroh eingebunden und durch ein auf den Strohbund befestigtes Stückchen Holz gegen das Abbrechen gesichert wird.

Auch darf das Niederbiegen durchaus nicht geschehen, wenn die Stämme gefroren sind, indem sie dann gar zu gerne abspringen.

Eine Hauptregel bei dem Umbiegen der Stämme ist die, daß man sie alle Winter auf die gleiche Seite biegt, weil sie sich daran gewöhnen lassen, wenn sie auch schon ziemlich dick sind, im andern Falle springen sie leicht ab.

Gewöhnlichere, härtere Sorten von Monatrosen werden ohne allen Schaden blos mit Erde oder mit Rasen bedeckt, doch darf die Erde nie zu speckig seyn.

Um niedere Rosenpflanzen ohne Umlegen vor dem Frost zu schützen, dient eine ganz einfache Vorrichtung. Es werden 1 bis 1½ Fuß im Umkreis um die Pflanze Pfähle in die Erde gesteckt, welche ½ Fuß über die Pflanzen hinausreichen. Diese Pfähle werden ganz weitläufig

mit Weiden durchflochten, und der ganze Raum alsdann mit Laub oder andern Bedeckungsmaterialien ausgefüllt. Oben kann man das Ganze gegen das Eindringen des Wassers mit schräg aufgelegten Matten, Brettern oder Tannenreiß schützen.

In solchen Körben halten sich die Rosen sehr gut, indem hier die ganze Pflanze sammt den Wurzeln gleich gut geschützt ist.

Eine besonders vortheilhafte, doch schon etwas kostspieligere Vorrichtung wird auf folgende Art eingerichtet: Man läßt von starken Brettern einen Kasten machen, welcher die Größe eines kleinen Beetes hat, in welchem die Rosen in einer Gruppe beisammen stehen. Der Kasten wird nach dem Bedürfniß der Pflanzen hoch oder nieder gemacht. Die hintere Wand muß immer einen Schuh höher seyn als die vordere, um das Ablaufen des Wassers auf der Bedeckung zu erleichtern. Oben erhält der Kasten eine Rahme, in welche ein nach Art der Mistbeetfenster verfertigtes Fenster eingelegt werden kann. Wenn die kältere Jahrszeit eintritt, so wird der Kasten auf das Rosenbeet gestellt, und bei Nacht mit Fenstern, und diese mit bretternen Läden bedeckt. So lange der Thermometer über Null

steht, werden Läden und Fenster abgenommen, damit die Pflanzen an der freien Luft erstarken. Steht der Thermometer blos 1 oder 2 Grad über Null, so werden blos die Läden abgenommen, damit die Pflanzen durch die Fenster Licht erhalten. Wenn die Sonne heiter scheint, und der Thermometer doch unter Null steht, daß man also die Fenster nicht ganz abnehmen kann, so werden dieselben auf der Seite durch Unterstecken eines Stückchens Holz, welches nach Bedürfniß dick oder dünn seyn kann, gelüftet, doch muß dieses immer auf der Seite vom Winde abwärts geschehen, damit derselbe nicht in den Kasten eindringen kann. Das Abnehmen oder Lüften der Fenster muß nie versäumt werden, so oft es die Witterung erlaubt, um den Pflanzen möglichst viel frische Luft zuzuführen, was sie am besten vor Schimmel, Vergeilen und Läusen bewahrt.

Wenn die eigentliche anhaltende Winterwitterung eintritt, so daß das Eindringen des Frostes in den Kasten zu befürchten ist, so wird derselbe mit einem 1 bis 1½ Fuß dicken Umschlag von Laub oder Dung versehen, am besten Pferdedung. Als Surrogat können auch abgeschnittene Stengel u. drgl. aus dem Garten verwendet werden,

doch darf in diesem Fall der Umschlag nicht zu dünn angelegt werden. Während der strengsten Kälte werden die Fenster zuerst mit Strohmatten, alten Tüchern u. drgl., und dann erst mit den Läden bedeckt. Sollte die Kälte gar zu streng werden, so kann auf die Läden noch eine Lage Stroh oder trockener Dung aufgelegt werden, um dem Eindringen der Kälte desto mehr vorzubeugen. Wenn bei strenger Kälte die Bedeckung auf den Fenstern mehrere Wochen gar nicht abgenommen werden kann, die Pflanzen also auch gar kein Licht erhalten, so schadet es den Rosen nichts, nur müssen sie, wenn wieder wärmeres Wetter eintritt, vor zu starken Sonnenstrahlen geschützt werden, damit sie keine Rostflecken bekommen.

Wird der Winter nicht gar zu streng, so sind in einem solchen Kasten beinahe immerwährend Rosenblüthen zu haben.

Wenn im Frühjahr wieder gelindes Wetter eintritt, so wird in gleichem Maßstabe, wie zu Anfang des Winters die Bedeckung verstärkt wurde, nun wieder nach und nach abgenommen.

Wenn der Frühling so weit vorgerückt ist, daß nur noch Reifen, kein eigentlicher Frost aber mehr zu befürchten ist, so werden bei Nacht blos

noch die Läden, aber keine Fenster mehr aufgelegt. Der ganze Kasten wird Anfangs Mai entfernt, die Stöcke beschnitten, und die Erde um die Stöcke herum aufgelockert und nöthigenfalls auch mit einer Lage frischer humusreicher Erde versehen.

Will man einen solchen Kasten auch zur Ueberwinterung in Töpfen befindlicher Rosen benützen, so wird derselbe an einer sonnig gelegenen Stelle des Gartens aufgestellt, die Erde darin 1 bis 1½ Fuß tief ausgegraben, und außen rings am Rande des Kastens aufgehäuft, damit das Eindringen von Wasser verhindert wird. Die übrigen Vorrichtungen zu Abhaltung der Kälte sind ganz die gleichen, so wie auch die Regeln des Lüftens u. drgl.

Man kann auch die im Garten zerstreut gepflanzten Rosenstöcke mit den Wurzelballen ausheben, und in einem solchen Kasten in Sand oder Erde einschlagen, und so überwintern.

Wer die Localitäten besitzt, und gerne die Kosten daran rückt, der läßt sich am besten einen immerwährenden Kasten durch den Maurer bauen. Zu diesem Zweck wird an einem sonnig gelegenen Theile des Gartens, am besten vor einer Mauer, der Boden 1, 2 bis 3 Fuß tief ausgegraben

und von Mauer- oder Backsteinen ein Kasten aufgemauert, welcher entweder bis zur Oberfläche der Erde gehen oder auch höher werden kann. Auf dieses Mauerwerk können entweder die Fenster selbst aufgelegt oder noch ein hölzerner Aufsatz aufgestellt werden, in welchen die Fenster einpassen. Daß ein solcher Kasten vornen niederer seyn muß, als hinten, ist schon bei dem hölzernen gesagt worden. Die Länge eines solchen Rosenkastens kann ganz beliebig seyn, die Breite aber sollte sich immer darnach richten, daß man von vornen und von hinten mit der Hand bis zur Mitte des Kastens reichen kann. Die Bedeckung und Umkleidung eines solchen Kastens ist ganz der eines tragbaren hölzernen gleich.

Den Sommer über kann ein solcher Kasten zum Treiben wärmerer Pflanzen, zu Gurken und Melonenbeeten u. drgl. benützt werden. Auch kann man, wenn man ihn den Sommer über zu nichts anderem verwenden will, die Stellage darüber stellen, auf welcher die Rosen aufgestellt werden sollen.

Wer keine Gelegenheit zu solchen Einrichtungen hat, und seine Rosen im Hause überwintern muß, der muß wieder besondere Vorsichtsmaßregeln ergreifen. Eine Hauptbedingung dabei

ist, die Rosenstöcke nicht zu verweichlichen, damit sie den ungünstigen Verhältnissen während des Winters besser widerstehen können. Sie müssen, so lange es nur möglich ist, in der freien Luft bleiben. Tritt kältere Witterung ein, so werden sie ins Zimmer gestellt; so lange aber der Thermometer über Null steht, werden sie den Tag über vor das Fenster gestellt. Wird endlich die Witterung so kalt, daß der Thermometer beständig unter Null ist, so werden sie in ein frostfreies Lokal gestellt, in ein ungeheiztes Zimmer oder drgl. Erreicht die Kälte einen so hohen Grad, daß sie auch in ein wohlverwahrtes Zimmer eindringt, so werden sie so lange in den Keller gestellt, bis die größte Kälte vorüber ist; alsdann werden sie wieder in ein ungeheiztes Zimmer zurückgebracht, und sobald es die Witterung erlaubt, den Tag über vor das Fenster gestellt, oder wenigstens das Fenster geöffnet, um sie wieder nach und nach an die frische Luft zu gewöhnen.

Sollten die Rosenstöcke zufällig einmal durch ein paar Grad Kälte überfallen werden, so bringt es ihnen keinen Nachtheil, außer wenn sie vorher in einem zu warmen Lokal gestanden sind.

Rosenstöcke den ganzen Winter über in einem geheitzten Zimmer zu halten, ist nicht zu rathen, indem sie sonst immer neue Triebe und Blüthenknospen entwickeln, welche niemals den gehörigen Grad von Ausbildung erreichen, und doch die Pflanze erschöpfen. Besonders nachtheilig ist es, wenn ein solches Zimmer nicht eine gute Lage gegen Mittag hat, wo die Pflanzen durch die Sonne gestärkt werden. Jedenfalls müssen sie ganz nahe am Fenster stehen, wo es weniger heiß ist, und mehr frische Luft zudringen kann.

Eine Hauptplage für die Rosen in einem geheitzten Zimmer sind auch die in übermäßiger Zahl überhandnehmenden Rosenläuse, welche an den jungen Trieben und Knospen zehren und der ganzen Pflanze ein widriges Ansehen geben.

Wenn die Jahreszeit so weit vorgerückt ist, daß der eigentliche Frühlingstrieb beginnen will, werden die Pflanzen versetzt und eingeschnitten.

§. 14.

Das Treiben.

Um Rosenstöcke zu ungewöhnlicher Jahreszeit zum Blühen zu bringen, bedarf es besonderer Sorgfalt. Die Gartenrosen lassen sich nicht alle gleich leicht treiben; am besten geht es mit den

verschiedenen Sorten centifolia, auch mit mehreren Varietäten der gallica, provincialis und damascena. Die Sorten, welche sich nicht so gerne treiben lassen, werden eher dazu befähigt, wenn sie auf centifolia veredelt sind.

Um Landrosen zum Treiben vorzubereiten, ist nothwendig, dieselben im Frühjahr, ehe sie zu treiben beginnen, in Töpfe zu setzen, und dieselben entweder in einem kalten Mistbeetkasten, oder im freien Lande an einer sonnigen Stelle einzugraben und bei trockenem Wetter zu begießen, damit sie ihre Triebe mit möglichster Vollkommenheit ausbilden. Sobald sie im Herbst die Blätter verloren haben, werden sie an einen trockenen geschützten Platz gestellt, wo sie stehen bleiben, bis man sie zum Treiben verwenden will. Ehe sie an den Ort, wo sie getrieben werden sollen, gebracht werden, werden sie gereinigt, jeder Zweig auf zwei oder drei Augen zurückgeschnitten und begossen. Hat man einen Treibkasten zu Hülfe, so wird in denselben eine 1 bis 1½ Fuß hohe Lage Roßdung gebracht, auf diesen ½ bis 1 Fuß hoch Gerberlohe, in welche die Töpfe eingegraben werden. Entwickelt der Roßdung eine zu große Hitze, so werden die Töpfe blos oben auf die Lohe

gestellt, und erst, wenn sich die Hitze des Dungs vermindert hat, eingegraben.

Ist ein solcher Treibkasten mit einer Heitzung versehen, so ist kein Roßdung nöthig, man kann die Pflanzen alsdann blos in Lohe oder Sägspähne eingraben, oder auch auf Stellagen stellen.

Bei unheitzbaren Kästen wird die Temperatur im Kasten durch Umschläge von Roßdung oder Laub, am besten Eichenlaub, regulirt.

Im Anfang ist es hinlänglich, eine Temperatur von 6 Grad zu unterhalten; fangen aber die Pflanzen an, Triebe zu entwickeln, so kann die Temperatur auf 10 Grade erhöht werden, und sobald sich die Blüthenknospen zu entwickeln anfangen, muß die Temperatur auf 12 bis 15 Grade gesteigert werden.

Begossen werden die Pflanzen nur, wenn die Erde ganz trocken zu werden anfängt. Eine übergroße Feuchtigkeit ist während des Treibens so schädlich, als gänzliche Trockenheit. Bei gelindem Wetter sichert das Gedeihen sehr ein Ueberspritzen mit der Brause, nur darf das Wasser nicht zu kalt seyn, sondern einige Grad Wärme mehr besitzen, als die Luft im Treibkasten.

Eine Hauptbedingung bei dem Treiben der Rosen ist immer die, daß man, so viel es nur

möglich ist, den Pflanzen frische Luft zuführt, was durch Lüften der Fenster beim Sonnenschein geschehen muß, auch müssen sie den Fenstern immer möglichst nahe stehen.

Monatrosen lassen sich weit leichter treiben, als Landrosen, und werden während dem Treiben auf gleiche Weise behandelt, wie diese.

Stellen sich in einem Treibkasten Rosenläuse ein, welche sich in einem geheitzten Kasten noch weit stärker vermehren, als in einem ungeheitzten, so kann man sie durch Tabakrauch tödten. Zu diesem Zweck stellt man in einem Gefäß einige glühende Kohlen in den Kasten, streut ganz ordinären Rauchtabak darauf, und verschließt die Fenster gut, damit sich der Rauch so lange als möglich im Kasten erhält, worauf die Läuse alle ersticken. Den andern Tag müssen die Pflanzen mit der Brause überspritzt werden, um sie wieder zu erfrischen.

Um Rosen während dem Winter im Zimmer zu treiben, ist vor allem eine sonnige Lage des Zimmers nothwendig. Sie dürfen nicht auf einmal in ein stark geheiztes Zimmer gebracht werden, sondern in einem Zwischenraum von 14 Tagen von einem gemäßigten immer wieder in ein wärmeres. Daß die Temperatur des

Zimmers so viel möglich gleich erhalten werde, ist für ein sicheres Gedeihen der Rosen von großer Wichtigkeit.

Das Begießen muß im Zimmer mit gleicher Sorgfalt behandelt werden, wie im Treibkasten.

Die Stöcke müssen so nahe als möglich an die Fenster gestellt werden, und nur des Nachts, wenn die Fensterscheiben stark gefrieren, werden sie weggestellt, doch nie in die Nähe des Ofens, weil die strahlende Ofenhitze sehr nachtheilig darauf einwirkt.

Die gleichen Stöcke alle Jahre zu treiben, ist nicht rathsam, weil sie dadurch zu sehr erschöpft werden, und also schon im zweiten Winter ein minder günstiges Resultat gewähren würden.

Diese Regeln zielen blos auf eine möglichst große Vollkommenheit der zu treibenden Blüthen, denn man sieht öfters unter sehr ungünstigen Verhältnissen und ohne viele Sorgfalt um Weihnachten oder im Januar eine einzelne Monatrose, welche aber immer die Zeichen der Frühgeburt an sich trägt, Kleinheit, matte Färbung, Verkrüpplung und Hinfälligkeit.

§. 15.

Die Vermehrung.

Die Vermehrung der Rosen wird auf mancherlei Arten bewerkstelligt, theils durch die Natur, theils künstlich.

Die Natur selbst bezweckt die Vermehrung dadurch, daß sie verschiedenen Sorten Landrosen die Eigenschaft verliehen hat, aus den Wurzeln neue Triebe zu bilden, die sogenannten Ausläufer, welcher Namen davon herkommt, weil diese Wurzeltriebe oft mehrere Schuhe von dem Hauptstamm entfernt aus dem Boden aufsprossen. Diese Triebe erhalten zuerst ihre Nahrung von der Wurzel, aus welcher sie aufwachsen, bilden aber in kurzer Zeit eigene Wurzeln, so daß sie als selbstständige Pflanzen von der ältern Wurzel abgelöst und verpflanzt werden können, welche Operation entweder im Herbst, wenn die Blätter abfallen, oder im Frühjahr geschehen kann, ehe sie zu treiben anfangen.

Die Ausläufer im Herbst von den älteren Pflanzen zu trennen und an den für sie bestimmten Ort zu pflanzen, hat den bedeutenden Vorzug vor der gleichen Verrichtung im Frühjahr, daß die im Herbst gepflanzten Ausläufer

besser gedeihen, und im ersten Sommer schon blühen.

Von Landrosen, welche keine Ausläufer machen, oder von solchen, welche auf Wildstämme veredelt sind, werden wurzelächte Pflanzen dadurch gewonnen, daß man einen der untern einjährigen Zweige gegen den Boden biegt, und denselben, je nachdem er lang ist, 5 bis 10 Zoll tief in einem nach unten gerichteten Bogen so in den Boden eingräbt, daß die Spitze noch mit 3 bis 4 Augen über die Oberfläche des Bodens hervorsieht. Die Zweige werden mit Häkchen im Boden festgehalten, und erhalten da, wo sie am tiefsten im Boden liegen, mit einem scharfen Messer der Länge nach einen Schnitt bis auf das Mark, 1 bis 1½ Zoll lang, oder werden mit einem starken wollenen Faden oder mit Messingdraht fest umwunden, so daß sich durch die Säfteanhäufung an dieser Stelle eine Wulst, und aus dieser Wurzeln bilden. Die Erde, wo solche Zweige eingegraben sind, muß immer gehörig feucht gehalten werden, wozu eine Bedeckung mit Moos viel beiträgt.

Manche Zweige schlagen schon im ersten Jahre so viele Wurzeln, daß sie im Herbst abgenommen und verpflanzt werden können, manche

müssen aber auch bis zum zweiten Herbst liegen bleiben.

Wenn diese Zweige von dem Mutterstock abgelöst werden, so hat man die neugebildeten Wurzeln möglichst zu schonen. Abgeschnitten werden die Zweige einige Zoll unterhalb der neugebildeten Wurzeln.

Eine andere Methode, wurzelächte junge Pflanzen zu erhalten, ist folgende: man läßt sich durch den Hafner Gefäße verfertigen, welche die Form von Blumentöpfen haben, nur mit der Abänderung, daß diese Gefäße von oben bis zur Bodenöffnung einen 2 bis 3 Linien breiten Spalt erhalten, um durch denselben den Zweig eines Rosenstocks so durchschieben zu können, daß er in die Mitte des Topfs zu stehen kommt. In dieser Stellung wird der Topf durch Befestigen an einem Pfahl erhalten. Unten in den Topf kommt eine Lage Moos, auf dieses leichte Erde, welche mit gehacktem Moos und Sand vermischt wird. Das Herausrinnen der Erde durch den Spalt wird durch Vorstecken eines Hölzchens verhindert. Die Erde muß immer feucht, und wo möglich etwas schattig gehalten werden, um das Bewurzeln zu befördern.

Die Zweige werden an der Stelle, wo sie in den Topf kommen, durch Einschneiden oder Umwinden, wie die Ableger, zum Bewurzlungs-Geschäft fähiger gemacht.

Statt diesen thönernen Gefäßen kann man auch trichterförmige von Blech oder gewalztem Blei verfertigte anwenden, welche auf einer Seite geöffnet werden können, um sie an den Zweig zu stecken. Die weitere Behandlung ist die gleiche, wie bei den tönernen Gefäßen. Die eingeschnittene oder umwundene Stelle des Zweigs muß allemal in die Mitte des Gefäßes zu stehen kommen.

Wenn der Zweig Wurzeln gemacht hat, so wird derselbe unten an der Oeffnung des Gefäßes quer abgeschnitten, aus dem Gefäß ausgehoben, und sammt dem ganzen Erdballen verpflanzt.

Durch diese Vorrichtungen wird der Natur gleichsam blos die Hand geboten, die vorhandenen Pflanzen zu verjüngen und zu vermehren; weit künstlicher und gezwungener sind die Vorrichtungen des Propfens, Copulirens, Oculirens, welche drei verschiedenen Methoden bei den Rosen hauptsächlich angewendet werden.

Das Propfen, Oculiren u. dergl. nach einer bloßen Beschreibung zu erlernen, ist beinahe

unmöglich, indem viele einzelne zum Gedeihen nöthige Vortheile dabei beobachtet werden müssen, welche leichter zu zeigen als zu beschreiben sind. Es gibt so viele Gärtner, Landleute und Privatliebhaber, welche dieses Geschäft verstehen, daß es keinem, der es zu lernen wünscht, schwer fallen wird, jemand zu finden, der ihm die Handgriffe desselben zeigen und erklären kann. Es bliebe also hier blos der Zeitpunkt und die Arten der Rosen, welche zum Veredeln taugen, zu bestimmen übrig.

Zum Propfen in den Spalt oder in die Rinde ist der geeignetste Zeitpunkt das Frühjahr, so bald sich der Trieb zu zeigen beginnt. Wer mit Treibkästen u. dergl. versehen ist, kann auch zu einer andern Jahreszeit dieses Geschäft vornehmen.

Das Copuliren fällt auch in die gleiche Zeit, läßt sich aber wie das Propfen durch geeignete Treibeinrichtungen auch zu einer andern Zeit betreiben.

Das Oculiren geschieht auf zweierlei Art, nämlich auf's treibende, und auf's schlafende Aug. Auf's treibende Aug oculirt man, sobald die neuen Triebe so weit ausgebildet sind, daß man die Rinde leicht ablösen kann. Auf's

schlafende Auge oculirt man, wenn die Stöcke in den zweiten Trieb kommen, gewöhnlich im August, oft etwas früher oder später, je nachdem der Sommer ist.

Auf's treibende Auge zu oculiren ist deshalb vortheilhafter, weil sich dadurch schon im ersten Jahre eine Krone bildet, auch blühen die meisten Monatrosen gleich im ersten Sommer.

Die Landrosen werden meistens auf's schlafende Auge oculirt, weil selten früher schon reife Augen zu haben sind; kann man aber ausnahmsweise reife Augen früher bekommen, so versäume man ja nicht, dieselben zu benützen, indem man dadurch einen ganzen Sommer früher die Freude hat, seine Pfleglinge blühen zu sehen.

Die Zweige, auf welche oculirt worden ist, werden, sobald das eingesetzte Auge zu treiben beginnen will, $\frac{1}{2}$ Zoll oberhalb der Veredlungsstelle scharf abgeschnitten, und mit Baumwachs verklebt.

Eine dem Oculiren ähnliche Propfart ist für die Monatrosen mit großem Vortheil anzuwenden, und wird auf folgende Art behandelt. An einem Wildstamm werden ein oder mehrere neue saftige Nebentriebe 2 bis 3 Zoll über der Stelle, an welcher sie aus dem Hauptstamm ausgewachsen

sind, stumpf abgeschnitten, hierauf vom abgeschnittenen Ende an auf der nach oben gerichteten Seite des Zweigs ein 2 Zoll langer Schnitt in die Rinde gemacht, dieselbe alsdann mit dem Oculirbein etwas vom Holze abgelöst, damit man einen an der untern Seite wie ein Copulirreis zugeschnittenes Edelreischen hineinschieben kann. Das Edelreischen muß 3 bis 4 Augen haben; das unterste Auge wird nach Art des Oculirens mit in den Verband eingebunden, während die Spitze des Reischens aus dem Verband hervorsteht. Zu dieser Veredlungsart kann man blos recht üpigp wachsende Wildstämme benützen, wodurch man aber im ersten Jahr schon sehr starke buschige Kronen erhält.

Eine bei Monatrosen mit Vortheil angewendete Methode ist die Vermehrung mittelst Stecklingen oder Stoppern. Zu diesem Zwecke werden junge Reischen entweder mit dem Knoten, an welchen sie aus den Zweigen hervorwachsen, oder jedenfalls eine Linie unterhalb des Knotens eines Blattstiels scharf abgeschnitten, und mehrere zugleich, oder ein jedes einzelne besonders in Töpfe, welche mit leichter sandiger Erde angefüllt sind, 1½ bis 2 Zoll tief eingesteckt. Diese Töpfe werden in ein Mistbeet oder

in einen Treibkasten gestellt oder eingegraben, vor zu starker Sonne geschützt und mäßig feucht gehalten. Das Begießen dieser Stecklinge geschieht am besten mittelst einer feinen Brause. Im Anfang wird nur wenig frische Luft zugelassen, sobald sie aber zu treiben beginnen, muß täglich mehr Luft gegeben werden, um sie, bis sie sich gänzlich bewurzelt haben, ganz an die freie Luft gewöhnen zu können. Die zu mehreren in einem Topfe befindlichen jungen Pflanzen werden nun einzeln in angemessene Töpfe versetzt, und wie die übrigen frisch versetzten Pflanzen behandelt.

Das Eingraben der Töpfe mit jungen Pflanzen in die Erde oder Sand befördert das Gedeihen ungemein, indem sie dadurch in einer gleichmäßigeren Feuchtigkeit erhalten werden.

Die Anzucht der Stecklinge ist auch ohne Treibkasten gar nicht schwierig, indem sie im freien Lande mit vielem Erfolg betrieben werden kann.

Ich ziehe, wenn es die Jahreszeit gestattet, alle meine Rosenstecklinge seit mehreren Jahren im freien Lande. Dazu wähle ich eine etwas schattige Stelle, versehe sie mit einer guten leichten Erde und setze die auf oben beschriebene

Weise zugeschnittenen Stopfreischen in 2 Zo weiter Entfernung von einander ein, und halte sie mäßig feucht. Wenn sie den ersten Trieb vollendet haben, hebe ich sie mit einem kleinen Erdballen aus, und versetze sie in kleine Töpfchen, welche ich in einer gleichfalls geschützten Lage in die Erde eingrabe, wo ich sie lasse, bis die Zeit des Einwinterns kommt, worauf ich sie wie die ältern Pflanzen behandle.

Die auf diese Art unter rauherer Behandlung aufgewachsenen Pflanzen sind viel leichter zu überwintern, als die in Mistbeeten gezogenen.

Auch im Zimmer lassen sich Rosenstecklinge mit leichter Mühe ziehen. Man verfährt ganz wie ich es oben bei der Behandlung im Mistbeet oder Treibkasten angegeben habe.

Hauptbedingungen zum Gedeihen der Stecklinge sind: gesunde Reiser, mäßige, möglichst gleich unterhaltene Feuchtigkeit, ein Standpunkt ganz nahe an den Fenstern, Schutz gegen die Mittagssonne, und im ersten Zeitraum Bedeckung mittelst Gläsern. Diese letztern aber dürfen, wenn die Stecklinge zu wachsen anfangen, nicht auf einmal entfernt werden, sondern müssen durch Unterlegen von Steinchen oder Hölzchen nach und nach gelüftet werden, um die jungen

Pflänzchen langsam an die frische Luft zu gewöhnen.

Aus Stecklingen lassen sich blos die verschiedenen Sorten der immerblühenden Rosen, bengalische, Noisette, Thee und Banksia Rosen erziehen; bei Hybriden geht es schon schwerer, bei Landrosen beinahe gar nicht, wenigstens sind die Fälle sehr selten, daß Stecklinge von Landrosen Wurzeln gefaßt haben.

Das Propfen und Copuliren geht auch nicht immer und nicht bei allen Sorten Rosen, das Oculiren aber ist bei allen Sorten von Land- und Topfrosen der allersicherste Weg.

Als Unterlage oder Wildstamm, um darauf zu veredeln, wird meistens und mit dem besten Erfolg die Rosa canina verwendet. Nebst dieser werden auch noch die centifolia, inermis, die gewöhnliche gefüllte hohe weiße Rose und einige andere verwendet. Den Vorzug behält jedoch immer die canina, weil alle Rosengattungen auf dieser veredelt einen besonders starken Wuchs haben, und reichlich blühen.

Die Rosa canina wächst in Laubwaldungen, an Bergabhängen, an Felsen und altem Mauerwerk, und in Hecken. Hier wählt man im Herbst schöne Stämme aus, gräbt sie sammt

dem Wurzelstock aus, schneidet alle überflüssigen Triebe weg, und pflanzt sie entweder in Töpfe, in ein besonderes Beet, oder gleich an die Stelle, welche sie zieren sollen. Zweijährige Stämme sind allen andern vorzuziehen, ältere wachsen nicht mehr gerne an, und jüngere erfrieren im ersten Winter gar zu leicht.

Im Frühjahre schneidet man die Stämme in beliebiger Höhe ab, und läßt sie mehrere Seitentriebe machen, auf welche oculirt wird.

Ist man genöthigt sich Stämme im Frühjahr zu verschaffen, so hat man den Nachtheil, daß sie sich selten im ersten Sommer veredeln lassen, indem sie nicht genug Trieb besitzen. In diesem Fall müssen im zweiten Frühjahr alle Seitentriebe ganz am Stamm abgeschnitten werden, damit sich neue kräftige Triebe bilden können. Um eine schön geformte Krone zu bilden, sind drei Seitentriebe nothwendig, welche so nahe als möglich an der Spitze des Stammes sitzen. Je näher am Hauptstamm auf die Seitentriebe oculirt wird, desto besser formt sich die Krone.

Wer im Raum eingeschränkt ist, und doch gerne viele Sorten Rosen erziehen möchte, der kann auf jeden Zweig eines Wildstamms eine

andere Sorte oculiren, nur muß genau darauf gesehen werden, daß immer gleichwachsende Arten auf einen Stamm kommen, damit keine Art die andere überwächst und verdeckt, und der ganzen Krone eine unregelmäßige Form gibt.

Man kann sich auch Wildstämme aus Saamen der canina erziehen. Diese werden gleich nach ihrer Reife im Freien in ein mit leichter Erde zubereitetes Beet 1 Zoll tief gesäet, und den Winter über mit einer Laubdecke gegen den Frost geschützt. Wenn im nächsten Sommer die jungen Pflänzchen hervorwachsen, so müssen sie von Unkraut rein und feucht gehalten werden. Wenn die Pflänzchen den zweiten Herbst erreicht haben, werden sie entweder in Töpfe oder in ein besonderes Beet gepflanzt. Im Frühjahr darauf wird der ganze Strauch am Boden abgeschnitten, worauf sich mehrere neue Triebe bilden werden; von diesen wird der stärkste als Stamm beibehalten, die übrigen aber alle entfernt. Von jetzt an darf man keinen Wurzeltrieb mehr aufkommen lassen, um dem Hauptstamm alle Säfte zu erhalten. Die auf diese Art gezogenen Stämme haben den Vortheil, daß sie nicht so leicht Wurzelausläufer machen, und die tauglichsten Wurzelstöcke zur Topfcultur bilden.

Die Anzucht junger Rosenpflanzen aus Saamen wird auch hauptsächlich zu dem Zwecke betrieben, um neue Varietäten zu erhalten, welche dadurch entstehen, daß eine Rosenblüthe mit dem Saamenstaub einer verwandten Art, entweder durch Zufall, oder künstlich befruchtet wird.

Ich selbst habe noch nie aus Saamen neue Rosensorten gezogen, indem es meine Lokalitäten nicht erlauben, weshalb ich das Verfahren eines verehrten Rosenfreundes, Herrn Obrist von May in Bern, mittheile, welcher schon schöne Resultate erlangt hat. Es folgen hier die eigenen Worte seines Briefes an mich: „Was die Rosen anbetrifft, so kommt es nur darauf an, sich guten reifen Saamen von schönen Sorten zu verschaffen, was ich vom südlichen Frankreich von Avignon her bekomme. Man läßt den Saamen, nachdem er aus der Hülse genommen, in lauwarmem Wasser, welches mit Chlorkalk gesättigt ist, 24 Stunden lang einweichen. In Zeit von 2 bis 3 Wochen keimen die Pflanzen freudig empor. Ich säe sie in flache niedere Töpfe in Haideerde, und decke den Saamen, bis er aufgegangen ist, mit zerhacktem Moos zu. Im Laufe des Sommers versetze ich die kleinen Pflänzchen in einzelne Töpfe, und überwintere sie in einem

frostfreien (nicht warmen) Ort. Es sind hauptsächlich bengalische, Bourbon, Theerosen. Die, welche ich aus Saamen aus Avignon gezogen, wollten schon im ersten Sommer, kaum 3 bis 4 Monate alt, meistens blühen, ich ließ es aber nicht geschehen, um sie nicht vor der Zeit dadurch zu schwächen." —

In Bezug auf die letzten Zeilen bemerke ich noch, daß es für alle neuveredelte Rosen, auf welche Art sie auch veredelt seyn mögen, von großem Vortheil ist, wenn die ersten Blüthenknospen gleich in ihrem Entstehen abgezwickt werden, indem die frischen edlen Triebe ungemein dadurch an Stärke gewinnen.

§. 16.

Feinde der Rosen.

Die hauptsächlichsten Feinde der Rosen sind die grünen Läuse, welche häufig unter dem Namen Rosenläuse bekannt sind, obgleich sie auch an vielerlei andern Pflanzen vorkommen.

Sie entstehen im Zimmer, im Gewächshaus, im Treibkasten und im Freien. Zu ihrer Vermehrung trägt hauptsächlich dumpfe warme Luft viel bei. Das Abkehren der damit befallenen Zweige mittelst eines langhaarigen Pinsels, fleißiges

Luftgeben und Ueberspritzen mit reinem Wasser ist das sicherste Mittel dagegen. Diese Insekten setzen sich hauptsächlich an die jüngsten saftigsten Triebe, an Blüthenknospen und junge Blätter an, oft in solcher Anzahl, daß die befallenen Zweige ganz davon bedeckt sind.

Ein anderes Insekt, die braune Schildlaus, wird auch sehr häufig an den Stämmen und Zweigen der Rosen angetroffen. Diese werden durch Abreiben mit einem Pinsel und durch Abwaschen mit einem Schwamm am besten beseitigt.

In vielen Büchern werden eine Menge verschiedener Mittel zur Vertreibung und als Schutz gegen diese Insekten angerühmt, allein es taugt gewöhnlich eines weniger als das andere, indem sie zugleich den Pflanzen selbst Schaden bringen können. Das sicherste Mittel ist und bleibt fleißiges Nachsehen und Reinigen, womit man leicht fertig werden kann, wenn man diese Thierchen nie zu sehr überhand nehmen läßt.

Das Cynips rosae genannte Insekt bringt an Rosenstöcken eine häßliche Verunstaltung hervor, indem es seine Eier unter die Haut der Zweige legt, wodurch ein wulstiger Auswuchs entsteht, welcher gewöhnlich ein moosartiges Aussehen hat. Diese Monstrositäten sind leicht

zu entfernen, indem sie nie in großer Anzahl vorkommen.

Außer diesen Insekten besuchen einige Raupen die Rosenstöcke gerne, welche entweder an den Stämmen hinaufkriechen, oder von den Schmetterlingen als Eier auf die Unterseite der Blätter gelegt werden. Diese Raupen müssen fleißig abgelesen werden, weil sie durch Nagen den Pflanzen viel Schaden zufügen und durch ihr Gespinnst ein widerliches Ansehen geben.

So lange die Raupen noch klein sind, halten sie sich meistens an der Unterseite der Blätter auf, wo sie leicht zu finden sind, indem sich das Blatt durch das Einspinnen der Raupen zusammenrollt.

Der Schmetterling der sogenannten Ringelraupen legt seine Eier auch sehr gerne an die Rosenzweige an, diese müssen sorgfältig aufgesucht werden, weil sie in so großer Zahl auf einem Haufen beisammen sind, daß die auskriechenden Raupen in kurzer Zeit großen Schaden anrichten können.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neubert, Wilhelm

Die Modepflanzen unserer Zeit

Bd.: 2

Stuttgart u.a. 1842

Oecon. 1319 u-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298005-9